



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht 1919

7/8 (1919)

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Würzburg, Pleicherring 3.

37. Jahrgang.
Nr. 7/8.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 2,25,
direkt franko zu-
geschickt oder von
unsern Beförderern
bezogen.

Ueberzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu
Gunsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Nürnberg Nr. 194.



Würzburg.
Juli/August 1919.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohlättern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

Für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohlätter
unserer Mission
werden täglich in
der Klosterkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Frohe Kinderherzen!

Des Heilands Ruf.

Im kühlen Talesgrunde
Da steht die Kirche klein;
Da wohnt zu stiller Stunde
Der liebste Heiland Dein.

Er hat seit langen Tagen
Sein Herz nach Dir gestellt,
Nun muß er bitter klagen:
„Dein Herz die Treu' nicht hält.“

Wohl singet seine Lieder
Vor ihm Waldvögelein,
Wohl bringt vom Berg hernieder
Ihm Gruß das Wässerlein.

Nur Du, Du bleibst nicht stehen,
Gingst kalt vor ihm vorbei,
Als wolltest Du nicht sehen,
Daß dort Dein Heiland sei.

Er hat Dir nachgesehen
Noch lange durch den Wald
Tat schweigend lange spähen,
Ob du nicht kehrest bald.

Dann hörte lang ich klagen
Sein Herz voll Liebespein:
„Nach allem, ach, sie jagen,
Nur mich läßt man allein.“

Priestertum und Priesterberuf.

P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Von den Tagen Jesu an ertönt immer wieder der Ruf in der Kirche: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige, bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Der Ruf nach Priestern, nach seeleneifrigen Missionaren, das ist das große Verlangen, das so sehnsuchtsvoll aus des Heilandes Herzen hervorbricht, dieses Herzens, das da glüht in Liebe zu der armen Menschheit. Das Gebet um gute Priester, das ist es, was die Kirche ihren Gläubigen so angelegentlich empfiehlt. Das innige Gebet um gute Priester muß voll lebendigem Verlangens und Vertrauens jeder gläubige Katholik zum Himmel emporsenden, der noch Liebe zu Jesus im Herzen trägt und zu seinem heiligen Werke, der Kirche Gottes.

Warum ist denn der Priester so notwendig auf der Welt, so notwendig im Reiche Christi?

Der Priester ist der gottgesandte Lehrer, der den überaus kostbaren Weizen des Wortes Gottes hinein-senken soll in das Ackerland der Menschenherzen, auf daß dort unter Gottes Gnadentau und Gottes Gnaden-sonne überreiche Frucht wachse.

Der Priester ist der Gärtner, der im Garten Gottes sorgsam alles Unkraut entfernen und die guten Pflanzen hegen und pflegen soll, daß sie fruchtbar gedeihen und herrlich sich entfalten für den ewigen Paradiesgarten — den Himmel.

Der Priester ist der gottgeweihte Lehrer, der den Menschen die Freudenbotschaft des Heils verkünden soll. In dieser Sendung steht er dem göttlichen Lehrer so nahe, daß dieser selbst sagt: „Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich.“

Der Priester ist der Hirte der Seelen, der seine ihm von Gott anvertrauten Schäflein auf gute Weide führen soll, auf jene lieblichen Auen, wo die Gnadenblümlein sprossen, wo die Gnadenbächlein rauschen. Er ist der treue Hirte, der seine Schäflein nährt mit dem Brote des Lebens und sie tränkt mit jenem himmlischen Tranke, den Gottes Liebe und Erbarmung den Menschen bereitet hat.

Er ist der Arzt, der den franken und todeswunden Seelen zu Hilfe eilen und wie der barmherzige Samaritaner Del der Gnade und Wein der Erquickung und Aufmunterung in ihre Wunden gießen soll.

Der Priester ist der Tröster, der die betrübten, zaghaften, Kleinmütigen Herzen aufwärts richten soll, dorthin, wo über den Sternen der gute Vater wohnt, dem wir alle ins Herz und in die Hand geschrieben sind, der die Blume auf dem Felde nicht vergißt und des

Sperlings auf dem Dache denkt, der noch viel mehr für sein liebes Menschenkind sorgt.

Der Priester ist der Retter für so viele arme Menschen, die Schiffbruch gelitten haben an der Seele, und die in Verzweiflung ringen mit dem stürmischen Meere der Sünde und des Glendes, das sie zu verschlingen droht. Er reicht ihnen die rettende Planke und nimmt sie wieder in das Schifflein und führt sie wieder hin zu jenem Herzen, das übergelb ist von Gnade und Erbarmen, von Güte und Liebe, zum Herzen des großen Menschenfreundes, des göttlichen Heilandes.

Der Priester ist der Mittler, der fürbittet für das Volk, wenn er die heiligen Opfertagen erhebt und sie dem Vater darbringt im Verein mit den Bitten aller Gläubigen, wenn er fleht, „daß ihm und den Gläubigen das Opfer zum Heile des ewigen Lebens gereiche“, „daß es im Angesichte der göttlichen Majestät für sein und der ganzen Welt Heil mit lieblichem Wohlgeruche emporsteige.“

Der Priester ist der Verjöhner, der da steht zwischen Volk und Gott. Wenn seine Hand die heilige Hostie erhebt, dann bietet er dem ewigen Vater im Himmel droben den ewigen eingebornen Sohn als unendlich kostbares Verjöhnungsopfer dar. Das heilige Opfer, das Kalvariens Höhen geichaut, vollzieht sich hier in geheimnisvoller unblutiger Weise durch des Priesters Hand.

Der Priester ist der Gottesengel, der des Himmels Gnadenregen den Menschen mitteilen soll. Aus dem uner schöpflichen Gnadenmeer der Erlösung lenkt er die Lebensquellen und Lebensströme der heiligen Sakramente hinein in die dürstende Menschheit.

Der Priester hat die unendlich hohe und heilige Aufgabe erhalten, das Werk des Heilandes fortzusetzen und fortzuführen unter der Leitung des heiligen Geistes. Er soll ein zweites Heiland sein für die Menschenkinder. Wenn man einige Augenblicke betrachtend stehen bleibt bei der erhabenen Aufgabe des Priestertums, so wird sofort zweierlei klar: es ist etwas herrliches und unbegreiflich gnadenvolles um die Auserwählung eines jungen Menschen zu diesem heiligen Stande. Voll Freude, Jubel und Dank muß des Herzens Gebet aus der Seele eines solchen Auserwählten emporsteigen gleich der Lerche Singen auf grüner Frühlingsau. Freude und Dank soll aber auch das Herz der Eltern erfüllen bei dem Gedanken, daß eine Kindesseele, die der Herr zum Höchsten und Heiligsten sich auserwählt hat, ihnen anvertraut ist und in ihrer Mitte gleich einer Blume heranwächst, die ihre Blüte herrlicher entfaltet und immer mehr den Gnadentau des Himmels in sich

aufnimmt, bis sie einstens gewürdigt wird, Leben und Gnade denen zu spenden, unter die Gottes Hand sie hineinpflanzt. Dank aus innigstem Herzensgrunde

Priesterstandes: der Haß des Erzfeindes der Menschheit und seiner getreuen Helfershelfer auf Erden gegen das Christentum. Die Priester sollen



Madonna von Löffel.

Photographie-Verlag der Photographischen Anstalt in München

müssen auch jene Gott sagen, die daran arbeiten dürfen, die Seele eines solchen Kindes heranzubilden zum heiligsten Stande auf Erden.

Aber noch etwas wird uns klar bei der Erwägung der Erhabenheit und Bedeutung des

ja die Offiziere sein im großen Schlachtheere der Streiter Christi, die um Jesu Fahne sich scharen. Darum der Kampf der Hölle — in ihrer Feindschaft gegen Christus und sein Werk, die hl. Kirche — vor allem gegen diese geistigen Führer des großen Heeres Christi. Die Prie-

fler sind auch die von Gott gesetzten Hirten der Herde Christi. Darum der Hölle Lozungswort: Schlaget die Hirten! Dann können sie gleich reizenden Wölfen in die Herde einbrechen und die Schäflein morden und zerstreuen.

Groß und herrlich ist das Priestertum der heiligen katholischen Kirche; ein wahrhaft göttliches Gnadengeschenk ist der Beruf zu diesem heiligen Stande. Wenn nun der Priesterberuf etwas so herrliches ist, eine so herrliche Blüte, die leider in unseren Tagen immer seltener zu werden droht, dann muß man sich doch auch fragen: Wo gedeiht denn diese herrliche Blüte vor allem? Cines nun ist sicher: Da gedeiht sie nicht, wo Weltfönn herrscht, Rücksicht auf die Anrempelungen der Weltfönder, Menschenfurcht, Selbstfucht, schwache Gottesliebe, schwaches Gottvertrauen, mangelhafter Glaube. Das alles ist für diese Himmelsblume ein vollständig unfruchtbares Erdreich. Und selbst wenn einmal aus Gottes unendlicher Güte auch da ein solches Blümchen zu blühen beginnt, so wird es gar bald zu grunde gehen in diesem fremden Erdreich, wo es nicht die notwendige Nahrung zu seiner Entwicklung und Erhaltung findet. Dort weht auch nicht der sanfte, warme Fröhlingswind, sondern der rauhe Nordwind, der das arme Blümchen zerzaust, entblättert, und endlich knickt.

Wo gedeiht dann aber diese Himmelsblume des Priesterberufes? Sie fordert einen kräftigen Boden. Als Werk und Beruf der Liebe gedeiht der Beruf zum Priestertum da, wo Liebe herrscht — Liebe zu Gott und Liebe zu den Menschen. Der Heiland ehrte und liebte seinen Vater im Himmel in all seinen Handlungen und Worten; der Heiland kam aber auch in die Welt, „um zu suchen und selig zu machen, was verloren war“. Der Priester, als zweiter Heiland, muß seinem Herrn und Meister in dieser Aufgabe Gott und den Menschen gegenüber ähnlich zu werden suchen. Als Werk der Entfagung und des Opfers gedeiht sodann der Beruf zum Priestertum da, wo Opfermut und Opferliebe herrschen. Wer ein bequemes Leben erstreben will, der braucht nicht nach dem Priesterstande zu verlangen, am allerwenigsten in unseren und in den kommenden Zeiten, die gerade für diesen Stand schwere Gewitterwolken bringen; denn aller Hohn und Spott der Hölle und ihrer Helfershelfer lagert sich auf die „Gealbten des Herrn“. Wo eine jugendliche Seele gleich einer Blume erblüht im Sonnenschein der göttlichen Liebe und die von Gott ihr zukommenden Gnaden hineintrinkt gleich goldigen Himmelstau, wo eine jugendliche Seele Freude und Liebe zum göttlichen Heiland hat und zu den Mitmenschen und von heiligem Verlangen erfüllt, seinen Brüdern und Schwestern auf Erden zu helfen auf dem rauhen Wege zur Heimat des Friedens über den Sternen oben, wo eine jugendliche Seele im Hinblick auf des Heilandes verklärte Gestalt, der ihr zuruft: Kind, gib mir dein Herz! der Mühen und Sorgen, der Zurücksetzungen und Opfer, die des Heilandes innigste Nachfolge im Priesterstande von ihr fordert, nicht achten will — da allein ist die gnadenvolle Berufung zum heiligen Priesterstande zu finden.

Wo gedeihen aber solche jugendliche Herzen fast nur allein? Im Schoße einer wahrhaft christlichen Familie, die durchströmt ist von dem lebendigen Hauche des Geistes Gottes, wie er von Jesus Christus ausgeht. Die christliche Familie ist die heilige Heimstätte, in der das jugendliche, von Gott erwählte Herz heranwächst zum heiligen Priesterstande. Die christliche Familie ist das wunderbare Gartenland, wo die Himmelsblüte des Priesterberufes im Kindesherzen sich entfaltet, gehegt

und gepflegt von den von Gott dazu bestellten Gärtnern, den Eltern. Gibt es etwas schöneres und herzerfrischeres für wahrhaft christlich gesinnte Eltern, als den Gedanken, ein Kind mit Mühe und Sorgen herangezogen und es Gott geschenkt zu haben zum heiligsten Dienste, dem Allerhöchsten zur Ehre und den Menschen zum Heile! Dieser Gedanke ist wie Balsam für das wunde Herz namentlich in den Leiden der Todesstunde.

Gebe es Gott, daß in immer mehr Familien der christliche Geist, der Geist Jesu, der Geist der Liebe und des Opfers einziehe oder wieder einkehre! Dann würden auch die Priesterberufe sich wieder mehren. Aus dem stillen Heiligtum zu Nazareth ging einstens der ewige Hohepriester Jesus Christus hervor. Dort in der heiligen Familie ist er herangewachsen und herangeblüht als die wahre Himmelsblume. Aus dem Häuschen zu Nazareth hat der ewige Vater seinen Sohn gerufen zu dem großen Werke der Welterneuerung, zum Propheien und Lehrer der Menschheit, zum Priester und Mittler zwischen Gott und den Menschen, zum König des neuerstehenden Gottesreiches.

Der Satan, dieser Erzfeind der Menschheit, geht in seinen Bestrebungen, die ja alle darauf abzielen, die Menschenseelen zu verderben, ganz klug und organisatorisch vor. Er weiß ganz genau und seine lange Erfahrung hat es ihm gezeigt, daß in seinem Kampfe gegen die Kirche, gegen die Menschenseelen das Priestertum ein Haupthindernis ist für die Erfüllung seiner höllischen Pläne. Darum geht er ganz klug darauf aus, dieses zuerst zu untergraben. Und dieses Ziel sucht er nicht zum geringsten Teil dadurch zu erreichen, daß er die Familie zu zerstören, zu verweltlichen, zu entweihen strebt. Wenn dort der Gnadenregen Gottes versiegt und die Verweltlichung und Entheiligung eintritt, dann ist damit auch dem Priesterberufe das Grab gegraben. Je mehr die Ideale einer echt christlichen Familie schwinden, desto mehr schwinden auch die Ideale für den opfervollen Stand des Priestertums bei denen, die in einer solchen verweltlichten Familie herangewachsen. Für den ewigen Hohepriester Jesus Christus ist die christliche Familie sein großes Heiligtum und seine Schatzkammer, aus der er jene hervorholt, die er in ganz besonderer Weise an sein Herz ziehen und sie befähigen will zu Ausspendern seiner Gnade, zu Werkzeugen seiner Liebe und Barmherzigkeit für die ihm so teuren Menschenkinder. Darum will der göttliche Heiland auch entgegen den zerstörenden Bestrebungen des Fürsten der Finsternis die ganz besondere Weihe der Familie an sein göttliches Herz. Er will als der König aller Herzen ganz besonders der König sein in jeder Familie: dort will er weilen mit seiner Gnade und seiner Liebe, um aus ihr eine heilige Familie zu machen.

Möchte doch der göttliche Heiland den christlichen Familien den Geist der heiligen Familie von Nazareth einflößen, damit aus ihnen recht viele gottbegeisterte und opferwillige Seelen hervorgehen, die erfüllt mit den Gaben des heiligen Priestertums den Menschen die Schätze der göttlichen Gnade offenbaren können.

Gebet.

Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir!
Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir!
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange bräunt,
Wie in der Jugend Rosenhage, sei du mit mir!
Behüte mich am Born der Freude vor Uebermut,
Und wenn ich vor mir selbst verzage, sei du mit mir!!

Emanuel Geibel.

Vergifteter Morgentau.

P. Solanus Peterer, R. M. M.

Einjiedeln. — Seit 14 Tagen konnte ich schon keine hl. Messe lesen, da ich an einer sehr bösen und vergifteten Fußwunde krank darniederliege, die sich sehr weit am Fußgelenk, den Knöcheln und Fersehn ausbreitet hat. Ich hatte mich beim Arbeiten im Busche etwas geritzt, nur die Haut war gestreift worden. Daraus hatte sich dann dieses Geschwür gebildet. So ist der Latbestand; unsere Kaffern aber sagen etwas ganz anderes. „Bist du nicht, mein Vater, unlängst barfuß mit einer kleinen Wunde am Fuß im Morgentau gegangen?“ so fragte mich ein Schwarzer, der herkam, um meine Fußwunde zu sehen. „Ja,“ sagte ich, „ich gehe immer barfuß; ich habe nur Sandalen an den Füßen von Morgens früh bis Abends spät.“ „Genug, genug,“ sprach der Alte, „jetzt weiß ich genug und weiß auch, was dein böses Geschwür verursacht hat. Es ist der vergiftete Morgentau, der deine Füße beneht und der vergiftete Durchgang einer Schlange, auf deren Spur du offenbar getreten bist. „Es gibt kein größeres Gift, als im Morgentau zu gehen und einen Pfad zu betreten, über den eine giftige Schlange gekrochen ist. Ich laufe jetzt schnell heim, um die nötigen Medicinen und Kräuter zu holen, die das Morgentaugift sicher herausziehen werden; das Geschwür wird dann bald verschwunden sein.“ Eilenden Schrittes eilte er von dannen, um sein Vorhaben auszuführen. „Halt, halt“, rief ich ihm nach, „Morgenstund hat Gold im Mund, Morgentau macht gesund und schlau!“ Doch der Schwarze ließ sich nicht mehr einschüchtern; er war und blieb verschwunden. Ich konnte also nichts mehr von der Reinheit und Heilkraft des Himmeltaues reden und wie wunderbar große Heilerfolge unser Vater Kneipp in seinem Wärschhofen erzielt hat, indem er seine Patienten barfuß im Morgentau und im kalten Wasser laufen ließ. Ich selbst war ein treuer Anhänger Kneipps in jungen Jahren und habe oftmals die Oppawiesen bis gegen Troppau hin im Morgentau überschritten und in so manchem Bach Wasser getreten. Auch hier in Afrika setzte ich die Kneippkuren fort; gar oft habe ich im Lourder Mühlgraben Wasser getreten und im nahen Capanefluß im Winter das Eis aufgeschlagen und dann schnell zwischen den Eisschollen ein flüchtiges Bad genommen, daß meine Haut sich rot färbte und ich ausah wie ein gekochter Krebs. Nun wurde es bald überall ausposaunt, daß der Baba vom Morgentau vergiftet schwer an einem schwarzen Fußgeschwür darniederliege; man solle umuti (Heilkräuter) bringen. Wenn der Kaffer das Wort umuti nur hört, dann kommt Leben und Wehen in ihn hinein. Umuti ist ihm das Höchste und Lieblichste, sei

es, daß man ihm welches bringt oder daß er anderen damit helfen kann. Nichts geht über umuti; so hat er nicht nur umuti für die Leibeskrankheiten, sondern auch ganze Kuhhäute voll umuti für die Seelenkrankheiten, für den Geist.

So hat der junge Bursch, wenn er ans Heiraten denkt, umuti, welches bewirkt, daß das Mädchen, das er sich auserkoren hat, ihn liebt. Dieses umuti wird auf den Weg gestreut, auf dem das Mädchen zu gehen pflegt, damit es darauf treten muß. Der linke Fuß bildet den Leitungsdraht des umuti. Die Liebe dringt durch die dicke Fußhaut in den Fuß hinein, kommt in die Ferse, geht durch das Schienbein in das Knie, dann weiter durch den Schenkel bis in den Magen und kommt dann zur Endstation, in das Herz und dort bringt es dann die Gegenliebe hervor. Oft schenkt der junge Mann zum gleichen Zwecke dem auserkorenen Mädchen ein weißes Lächlein, das auch mit dem Liebesumuti eingepulvert ist; oder gibt ihm einen Spazierstock, der damit angestrichen ist; oder es wird dieses umuti in das Essen hineingetan; oder das umuti wird mit Schnupftabak vermischt und dann dem Mädchen eine feste Priese angeboten. Auch der Chemann hat umuti für seine Frau und die Frau für ihren Mann. Kurz für alle Lagen des Lebens hat der heidnische Kaffer umuti bereit.

Die Leute kamen nun immer mehr, um sich nach dem Stande meiner Krankheit zu erkundigen. Die rechte Hand begleitete in lebhaften Gesten ihre Rede, die linke dagegen steckte hinten am Rücken und hielt den Umutebeutel. Sie wagten nicht, mit der Türe ins Haus zu fallen, da sie mit Grund fürchteten, ich würde ihr umuti



In der Erntezeit. Von Ludwig Richter.

einfach abweisen. Erst nach langen Redewendungen und Einführungen — ich mußte dabei unwillkürlich an die Sage denken, die um die heiße Milch- oder Breichüssel herumstreift, um herauszufinden, wo sie am besten zu lecken anfangen könne, ohne sich zu verbrennen — kam der Umutibeutel hervor und wurde angepriesen. Ich blieb aber hart und fest bei Vater Kneipps Ratschlägen, nämlich Kräuterbäder, besonders Zinnkraut und heiße Kompressen mit aufgelöster 3proz. Bor säure. Da das Volk immer mehr kam und immer mehr umuti zusammenschleppte, stellte ich eine Wache an meine Zimmer, niemand mehr durfte zu mir herein, weder mit noch ohne umuti. So habe ich Ruhe und bade und kneippe weiter; am Fuße bildet sich schon die neue Haut und in ein paar Tagen werde ich wieder die hl. Messe lesen können. Bis dahin aber will ich mich gedulden und wenn ich, so ans Zimmer gefesselt, des Abends die Schwarzen singend und pfeifend und tanzend von der Arbeit heimziehen höre, so denke ich:

Es schienen so golden die Sterne!
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir in Lieb entbrannte;
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach wer da mitreisen könnte
In dieser prächtigen Nacht!

J. W. Eichendorf.

Wenn es auch mit dem umuti gegen den vergifteten Morgentau und gegen die vergifteten Schlangendurchgänge nichts ist, so will ich doch den Schwarzen nicht jede Kenntnis von natürlichen Heilmitteln absprechen. Mancher Kafferdoktor vollbringt reine Wunderkuren. Nur ein Beispiel dieser Art.

Da ich noch in Mariatal Missionar war, erlebte ich folgendes: Ein Schwarzer von unserer Mission ritt zum Besuch in die Nachbarmission. Auf dem Heimweg überraschte ihn die Nacht. Um schneller voranzukommen, gab er dem Hengst die Sporen und saufte der Fahrtrabe entlang Mariatal zu. Im vollen Rennen begriffen, fing das Tier auf einmal an, wie toll nach hinten auszuschnellen, warf den Reiter in den Straßengraben und rannte dann heimwärts. Der Reiter fiel so unglücklich, daß er sich das rechte Bein total brach. Nun lag er im Graben und rief jämmerlich um Hilfe. Aber kein Samaritan kam des Wages. Tief in der Nacht hörten wir plötzlich am Tor ein Pferd wiehern. Wir sahen nach und fanden unseren Hengst, aber ohne den Reiter. Da wir gleich ein Unglück ahnten, wurde die Station alarmiert und wir gingen auf die Suche nach dem Vermißten. Gegen Morgen fanden wir ihn auch im Graben liegend mit zerbrochenem Bein. Der gebrochene Schienbeinnochen hatte sogar die Reithose durchstoßen und ragte einen halben Zoll heraus. Ich war mit dem Dokter bald zur Stelle und dieser beantragte die Ueberführung des Verunglückten in das Hospital nach Marißburg. Hier wurde unser Schwarzer 3 Monate behandelt. Doch der Knochen wollte nicht zusammenwachsen; im Gegenteil, es fielen Stücke ab und mußten entfernt werden. Endlich fiel das Todesurteil und das lautete: Amputation des Fußes unterhalb des Knies. „Alifona (nein),“ sagte da unser Kaffer; „das gibts nicht. Laßt mich heimgehen und ich laß mich dann von den Schwarzen kurieren. Ich verzichte auf eure Weisheit, wenn ihr jagt, ihr wollt mir den ganzen Fuß abschneiden.“ „Ueberlaß dich nur den Schwarzkünstlern, dann kommst du sicherlich um beide Füße,“ gab man ihm zur Antwort. Gleich am selben Tage kam ein Telegramm, das lautete: Vater,

bitte mich auf der Eisenbahnstation des Morgens abholen lassen zu wollen. Ich schickte das Fuhrwerk und es brachte den Verunglückten heim. Gehen konnte er nicht und so mußte er vom Wagen in das Zimmer getragen werden. Nun aber kamen die Schwarzen mit den Umutibeuteln und den Salben. Das Reiben der Wurzeln und Kräuter mit glatten Steinen nahm gar kein Ende mehr. Alle möglichen Pulver wurden vermengt, nicht etwa gewogen, sondern mit dem Schnupstabaklösel gemessen und Kräuter wurden zerstampft und all das dann auf die Wunde gelegt. Nach Verlauf von einem Monat konnte unser Kranker auf den Fuß treten. Nach 3 Monaten war er gesund, konnte laufen, springen, tanzen und reiten. Heute sind es 10 Jahre seit jenem Unglücke und unser Kaffer ist noch immer gesund und munter.

Bunte Steine aus dem Missionsleben

Von P. Erasmus Hörner, R. M. M.

Taufe Erwachsener. — Es war an einem Sonntag: Das Missionskirchlein war festlich geschmückt. Das Glöckchen sang so freundlich und einladend hinaus in die Ferne. Von allen Seiten eilten die Gläubigen herbei. Heute war ein großer Freudentag für den Missionar und die Christen; denn eine große Anzahl Erwachsener sollte heute durch die hl. Taufe in die Kirche aufgenommen werden. Junge und alte Leute, Frauen und Männer waren unter ihnen. Unter den Täuflingen fiel besonders ein steinaltes Mütterchen auf, das schon ganz gebückt einherging, dessen Augen aber heute voll hl. Freude leuchteten über die ihr zu teil werdende Gnade. Die Taufzeremonien nahmen ihren Anfang und alles ging gut bis zur Abchwörungssformel. Ich frug jeden Täufling: „Widerstehst du dem Satan?“ und jeder antwortete mit einem kräftigen: „Ja, ich widersteh!“ Ich frug weiter: „Widerstehst du auch allen seinen Werken?“ Wieder kam von jedem die feste und energische Antwort: „Ich widersteh!“ Als ich aber diese zweite Frage: „Widerstehst du allen seinen Werken“, auch an das alte Mütterchen richtete, da schaute sie mich mit großen fragenden Augen an und sagte dann ganz laut voll Verwunderung: „Hau, habe ich dir denn nicht gerade vorhin gesagt, daß ich dem Spitzbuben (Satan) widersteh? Hast du keine Ohren? Hast du nicht gehört? Warum fragst du mich noch einmal? Was ich gesagt habe, das habe ich gesagt!“ Obwohl sich bei diesem Feuereifer des guten alten Mütterchens die Anwesenden kaum eines Lachens erwehren konnten, so gingen doch die Taufzeremonien schön und erbauend vorüber. Ich glaube sicherlich, daß der göttliche Heiland an diesem alten Mütterlein eine ganz besondere Freude gehabt hat wegen des lebendigen Glaubenseifers, den sie, die er an ihrem Lebensabende noch zur Taufgnade gelangen ließ, für ihn bekundete. Möge ihr, den Mitgetauften und uns allen der Heiland helfen, den Taufbund bis zum Tode recht getreu zu halten, damit wir auch alle einst den König der Glorie von Angesicht zu Angesicht schauen dürfen.

Memento mori! — Denk an den Tod! so sprach es ernst und mahnend zu den Herzen der Anwesenden, als am Abende eines Novembertages des Jahres 1918 noch die Leiche eines erwachsenen Mädchens zur Beerdigung auf die Station gebracht wurde.

Im Alter von 1½ Jahren war dieses Mädchen einmal sehr schwer erkrankt. Die heidnischen Eltern kamen damals auf die Station und baten dringend, ihr Kind

zu taufen. Als der Missionar hinkam, schien das Kind bereits in den letzten Zügen zu liegen, sodaß er keinen Augenblick mehr mit der Taufe zu zögern wagte, da er fürchtete, es möchte plötzlich der Tod eintreten. So taufte er denn das franke Kind und gab ihm den Namen Juliana. Wider Erwarten trat bei dem Kinde auf einmal eine Wendung zum Besseren ein und in einigen Wochen war es wieder gesund.

Eines Tages kamen nun die stoßheidnischen Eltern auf die Station, brachten das wiedergenesene Mädchen mit und erklärten: „Da es nun einmal getauft ist, so wollen wir mit dem Kinde nichts mehr zu tun haben“. Juliana blieb nun auf der Station, kam dann später in die Schule, lernte gut und kam auch zur ersten hl. Beichte. Sie war immer still und brav und an ihrem Betragen war nicht das mindeste auszuweisen. Allein stille Wasser gründen tief. Eines Morgens fehlte Juliana; sie war verschwunden, wohin, das wußte niemand. Erst nach einiger Zeit wurde es bekannt, daß sie in den heidnischen Kraal ihrer Eltern zurückgekehrt sei, dort heidnischen Schmuck angelegt habe und nun ganz wie ein heidnisches Mädchen lebe. Nun war sie auf einmal auch bei ihren heidnischen Eltern wieder die liebe Tochter und das liebe Kind. Der Missionar ließ es nicht an vielen und ernstlichen Mahnungen und Drohungen mit der Strafe Gottes fehlen; allein alles war umsonst, sie sank immer tiefer in das heidnische Lasterleben.

Mehrere Jahre vergingen so; da faßte der Ewige plötzlich die Abtrünnige. Sie wurde todkrank. Ihre eigenen Verwandten, Christen sowohl wie Heiden, drangen in sie, doch jetzt den Missionar rufen zu lassen und sich mit Gott wieder auszusöhnen. Unser eingeborener Priester, P. Alois, besuchte sie ebenfalls und redete ihr zu, doch umzukehren von ihrem Sündenleben. Aber alles war umsonst. Am andern Tage kam plötzlich ein Eilbote auf die Station mit der Meldung: „Juliana liegt im Sterben; sie ruhe andauernd nach dem Missionar, um zu beichten; bitte, Baba, komm doch schnell!“ Ich selbst lag gerade schwerkrank darnieder und konnte nicht aufstehen. Zum Glück war gerade P. Alois anwesend. Er nahm sanel die Stola und das hl. Krankensöl und eilte so schnell er konnte, nach der Hütte der Sterbenden. Als er dort ankam und eintrat, war sie eben verschieden. P. Alois gab ihr noch bedingungsweise die Generalabsolution und die letzte Oelung und trat dann mit schwerem Herzen und mit ernstlichen und traurigen Gedanken den Heimweg an.

Am Abende dieses Tages brachten dann die Verwandten des Mädchens die Leiche nach der Missionsstation, damit sie dort auf dem Friedhofe beerdigt werde. P. Alois und ich berieten uns nun, ob wir sie kirchlich beerdigen sollten. Sie hatte während ihres Lebens durch ihren lasterhaften Wandel schreckliches Vergernis gegeben und hatte auch bis zuletzt den Priester hartnäckig verweigert; andererseits aber hatte sie in ihrer letzten Stunde doch noch Umkehr

nehmen wollen, so daß wir hoffen konnten, daß ihr der barmherzige Gott vielleicht doch noch die große Gnade einer vollkommenen Reue gegeben hat. Wir beschloßen also, die Leiche zwar kirchlich auszufegnen, aber dann ohne Priester von den Verwandten allein begraben zu lassen. So geschah es auch noch am gleichen Tage. Stumm und erschüttert schauten all die Anwesenden zu und dann gingen sie alle schweigend von dannen.

Dieser schreckliche Todesfall war wie eine Donnerpredigt des allheiligen, allgerechten, aber auch allbarmherzigen Gottes nicht bloß an die Herzen der Christen, sondern auch an die Herzen der umwohnenden Heiden; diese jagten ganz offen, daß der Christengott eingegriffen habe. Möchten alle Leser in einem innigen Gebete dieses verstorbenen Mädchens gedenken; denn ihr ewiges Los — das weiß Gott allein.

Unsere St. Franziskusschule in Mariannahill.

Von Schw. Clementia, C. P. S.

Unsere geehrten Leser kennen diese Schule gewiß schon längst; sie besteht ja schon seit der Gründung der hiesigen Mission. Wie sich aber die Zeiten ändern, so hat sich auch so manches in unserer Schule geändert. Anfangs hatte man nur Lesen, Schreiben und ein wenig Rechnen daselbst gelehrt. Als aber die Schulen unter Inspektion kamen, wurde mehr verlangt. Im Jahre 1914 hat der Hochwürd. Herr Generalsuperior Abt Gerard Wolpert sogar ein eigenes Lehrerseminar in Mariannahill errichtet. Das war auch höchst notwendig. Jetzt haben unsere katholischen Kinder wenigstens eine Gelegenheit, sich daselbst als Lehrer und Lehrerinnen heranzubilden und dann als Gehilfen in unserer Mission mitzuarbeiten. Das Mariannahiller Lehrerseminar ist das einzige katholische Seminar in Natal. Im ersten Jahr (1914) hatten nur 6 Kandidaten diese Schule besucht. Allein die Zahl wuchs und heuer (1919) haben wir bereits 52 Kandidaten. Wie die Menschheit überall nach höherer Bildung strebt, so auch hier die Schwarzen. Auch diese möchten



Zwei Kaffernmädchen.

mit Riesenschritten vorangehen. Die hiesige Regierung verlangt aber viel von den Schwarzen, so unter anderem in den höheren Klassen sogar Physiologie, Botanik, Algebra und Geometrie. Mancher Europäer würde staunen, wenn er sähe, wie so talentiert so mancher Eingeborne ist. Religion ist und bleibt jedoch der Hauptgegenstand in unseren Schulen. Für Gesang haben fast alle Schwarzen ein ausgezeichnetes Talent; und wenn ein tüchtiger Meister sie in die Hand bekommt, der kann auch etwas Tüchtiges aus ihnen machen. Der Mariannhiller Chor, der von P. Bernhard Fuß, einem vorzüglichen Musiker geleitet wird, ist, ich glaube in ganz Südafrika bekannt. Die Gesangsübungsstunde ist jeden Dienstag und Freitag. Die Besucher, die sogar in dieser kritischen Zeit fast jede Woche kommen, um, wie man sagt, den „wunderbaren“ Ort Mariannhill zu sehen, gehen regelmäßig auch in die Schule, um da den Gesang anzuhören. In ihren Gesichtern kann man lesen, daß sie Freude und Wohlgefallen daran empfinden und sie geben ihrer Anerkennung der vorzüglichen Leistungen der schwarzen Sängers auch oft in lebhaftem Gänkeklatschen Ausdruck. Wenn sie nach Hause kommen, dann teilen sie ihre Erlebnisse wieder anderen mit und bringen immer wieder neue Besucher. Ich muß gestehen, daß, obwohl ich oft dieselben Lieder höre, ich dennoch immer wieder mit größter Freude zuhöre.

Da die Schulen unter der Aufsicht der Regierung stehen und somit auch die unserer, so wird sie alljährlich nicht nur von einem, sondern von mehreren Inspektoren besucht. Im Anfange dieses Schuljahres kam auch wie gewöhnlich unser Herr Hauptschulinspektor dieselbe besuchen. Nun muß ich bemerken, daß an unserer hiesigen Schule 7 eingeborene Lehrer unterrichten. Die liebe Schw. Ignatia und meine Wenigkeit unterrichten die Lehramtskandidaten. Da wir sehr viel Arbeit hier haben, könnten wir noch mehrere Schwestern gut brauchen. Vielleicht fühlt sich manche unserer verehrten Berufsgefährtinnen dazu berufen, uns in dieser großen Missionsarbeit zu helfen. Solche edelgesinnte Seelen möchten sich wenden an: Schw. M. Paula, Generaloberin in Heilig Blut, B. Beek en Donk, Holland. Nun zurück zu unserem Hauptschulinspektor. Er kam in mein Schulzimmer herein, besichtigte die Kinder und sagte dann unter anderem: „Ihr Studenten seid wirklich glücklich zu preisen, daß ihr in diese Schule gekommen seid. Es ist wirklich eine sehr gute Schule und ihr habt auch gehört, daß die Resultate ausgezeichnet gewesen sind. Kinder, ihr habt Diamanten in euren Händen, spielt nicht mit ihnen und werft sie nicht weg. Macht eure Augen und Ohren gut auf, solange ihr hier seid, damit ihr recht viel lernt. Seht, was die Mariannhiller Missionare schon geleistet haben und noch immer tun. Welch schöne Gärten haben sie angelegt, wie viele Häuser haben sie schon errichtet, wie verstehen sie es, Körbe zu verfertigen und noch vieles andere! Schaut, wie sie fleißig sind, wie sie arbeiten! Ahmt ihr Beispiel nach! Macht euch alles gut zu Nutzen, damit ihr auch einmal fähig werdet, dasselbe euren Kindern in der Schule zu lehren. Mariannhill ist wirklich ein wunderbarer Ort.“ So der Inspektor.

Beim Schreiben dieser Zeilen kommt mir unwillkürlich das Sprichwort in den Sinn: Eigenlob stinkt. Allein ich schreibe dieses ja nicht, um uns selbst zu loben. Das sei ferne von mir. Alles, was die Missionsmitglieder tun, das schreiben sie sich nicht selber zu, sondern Gott und nur ihm allein wollen sie die Ehre geben. Ohne ihn vermögen wir ja nichts. Wir mögen in der Schule stehen oder etwas anderes tun, so tun wir es im Gehorsam, aus Liebe zu Gott und zur Rettung der uns

anvertrauten Seelen. Die Regierung verlangt nun einmal höhere Bildung der Eingeborenen, besonders der Lehrer und so ist es auch unsere Pflicht, nach Kräften daran zu arbeiten.

Zum Schluß wird von unseren Kindern immer ein Konzert gegeben, wozu sich gewöhnlich auch unser Magistrat mit seiner Familie, sowie auch viele andere Herren und Damen aus Pinetown und Umgebung einfänden. In den letzten Jahren hat sich unsere liebe Schw. Ignatia große Mühe gegeben, jährlich einmal ein Drama einzuläuben. Für die einzelnen Rollen werden dann Mädchen aus den höheren Klassen, sowie aus den Schülerinnen des Lehrerseminars herausgesucht. Das Einüben macht nun freilich keine geringe Arbeit. Im Jahre 1917 wurde „Die heilige Agnes“ gespielt, 1918 „Die hl. Elisabeth von Thüringen“. Die Theaterstücke waren aus dem Deutschen oder Englischen ins Kaffrische übersetzt worden, um den Eingeborenen den Sinn besser verständlich zu machen. An den einzelnen Spieltagen war unsere Schulhalle ganz voll von Zuschauern. Uebrigens machten diese Spiele auf manchen verstockten Sünder so tiefen Eindruck, daß sie wieder in sich gingen. Als unser Hauptinspektor von unserem Theaterpiel hörte, kam er mit noch einem anderen Inspektor hieher, um sich selbst davon zu überzeugen. Sie folgten dem Spiele mit größtem Interesse. Nach demselben kamen beide zu Schw. Ignatia auf die Bühne, um ihr zu ihrem Erfolg zu gratulieren. Beide bemerkten, daß sie so etwas noch nicht gesehen hätten. Da dieser Hauptinspektor an der Spitze des ganzen Erziehungswesens für die Schwarzen in Natal steht, so hat er Schw. Ignatia, wie auch unseren Principal, den Hochw. Herrn P. Bernhard Fuß, dieses Spiel auch in Durban für die dortigen Leute aufzuführen. Am 22. März dieses Jahres wurde „Die hl. Elisabeth von Thüringen“ dort auch aufgeführt.

Ich darf es nicht unterlassen, lobend hervorzuheben, wie so viele Herren aus der Stadt Durban sich wirklich viele Mühe geben, um die Sitten der Eingebornen zu bessern. Man hat jetzt neben der Stadt eine Location (besonderer Platz, an dem nur Eingeborne wohnen dürfen) errichtet, um die Schwarzen vor dem Verderben, das ihnen in der Stadt droht, zu schützen. Einige gleichgesinnte Herren bildeten einen Verein, um zum Wohle der Schwarzen zu arbeiten. Diese Herren luden uns nun ein, unser Theaterstück für ihre Schwarzen zu spielen und sie haben auch alle damit verbundenen Kosten bestritten.

Da das Spiel am Abend stattfinden sollte, begaben sich unsere Spielerinnen, wie auch einige Sängers und Sängerinnen, begleitet von Schw. Ignatia und meiner Wenigkeit, am Nachmittag auf den Weg. Bis Pinetown ging es zu Fuß, dann mit der Bahn bis zur Stadt Durban, die 17 Meilen östlich von Mariannhill liegt. Hier wurden wir schon von zwei der obengenannten Herren abgeholt. Es war für uns schon ein elektrischer Straßenbahnwagen bestellt, den wir — waren wir doch 43 an der Zahl — ganz einnahmen. Es war wirklich ein Vergnügen, die vor Freuden strahlenden Gesichter der Kinder zu sehen; sie waren ja noch nie mit einer Elektrischen gefahren. Die Elektrische hatte uns bald an den Ort der Bestimmung gebracht. Wir stiegen aus, die Kinder ordneten sich paarweise und so begaben wir uns nun zur Location. In 15 Minuten waren wir am Platze angelangt. Viele Zuschauer hatten sich dort bereits eingefunden. Alle bekamen wir zunächst einen kleinen Imbiß, dann kleideten sich die Spielerinnen an. Das Konzert begann um 8 Uhr in der kleinen Halle, wo 700 Eingeborne und zirka 60 Weiße Platz genommen hatten. Un-

gehähr 300 Eingeborne erhielten keinen Platz mehr; sie mußten draußen stehen bleiben, was ihnen kein kleines Opfer kostete. Einer der Vereinsherren eröffnete das Konzert mit einer Rede in englisch und kaffrisch; dann wurde den Zuhörern in einigen Worten erklärt, wer die hl. Elisabeth gewesen ist und sie wurden darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Spiel eine wahre Begebenheit aus alten Tagen darstelle. Hierauf sang der Chor ein Lied zur Muttergottes in kaffrischer Sprache, worauf das Spiel begann. Ich finde nicht Worte genug, die Begeisterung der Zuhörer (schwarz und weiß) auszudrücken. Sie lebten förmlich mit dem Spiel. Einmal fingen all die Zuschauer zu lachen an, dann wieder zu trauern, dann wieder Rufe der Bewunderung auszustößen, dann wieder voll Freude in die Hände zu klatschen. Alle diese Stimmungen wechselten, je nachdem der Akt traurig oder lustig war. Die Spielerinnen waren aber auch so eingeübt, daß sie ihre Rollen wirklich ausgezeichnet gespielt haben. Man würde nicht glauben, daß die Schwarzen so etwas fertig brächten. Zum Schlusse wurden noch einige Lieder gesungen. Von allen Seiten wünschten die Zuschauer und die Zuhörer eine Wiederholung, allein wir hatten keine Zeit mehr; denn wir mußten noch in derselben Nacht nach Hause zurückkehren.

Nach dem Konzert hielt der Leiter des Ganzen eine Rede, in der er seine und der Zuhörer größte Bewunderung über die Fertigkeit der Kinder und über das Erhebende des Spieles ausdrückte. Er dankte auch im Namen aller für diese schöne Unterhaltung und fügte noch hinzu, daß er und alle Zuhörer (weiß wie schwarz) so etwas noch nie gesehen hätten. Er schloß mit den Worten, man möchte bald wieder kommen und ihnen wieder so etwas vortragen. Auch zwei schwarze Männer bestiegen nach ihm die Bühne, um ihren Dank und ihre Bewunderung auszudrücken. Einer von ihnen war ein alter Häuptling, schon ganz grau, aber noch Heide. Er konnte sich nicht genug wundern über alles, was er gehört und gesehen hatte. Alles war ihm neu. Er fing an mit: Siyjabula kafulu, kafulu, d. h. wir freuen uns sehr, sehr. Jeder neue Satz begann mit denselben Worten. „Wir freuen uns sehr, wir durften hier auf Bänken sitzen in einem so großen Hause und etwas so Herrliches mit ansehen; und so ein Licht (er meinte das elektrische Licht) habe ich auch noch nicht gesehen; usw. usw.“

Hiernach wurden wir wieder in den Speisesaal geführt und bekamen wieder eine Erquickung. Nun erfuhren wir auch, welche Lehre die Eingebornen aus dem Spiele gezogen haben. Einige sprachen unter sich: Wenn wir solche Frauen hätten, wie Elisabeth war, dann würden wir auch ganz andere Männer sein. Andere wunderten sich über die große Demut und Zufriedenheit und über den Gleichmut der hl. Elisabeth, sowie über die Harttherzigkeit der Sophie, ihrer Schwiegermutter; aber sie waren auch sehr erbaut über deren Befehring. Kurz und gut, sie haben die richtige Lehre aus dem Spiele gezogen und wir haben unseren Zweck erreicht. Wir gingen ja nicht nach Durban, um vielleicht ein Lob zu ernten, sondern um in irgend einer Weise die Ehre Gottes zu befördern und auf indirekte Weise die Seelen für Gott zu gewinnen. In den folgenden Tagen erhielt unser hochwürdiger Herr Principal P. Bernhard eine Menge Briefe, die sich in der lobenswürdigsten Weise über die Veranstaltung aussprachen und besonders hervorhoben, daß die schwarzen Kinder auf ihre Schule in Mariannahill wirklich stolz sein könnten.

Kinderherzen.

Von St. Engelberta.

Ein Kindesherz soll sein,
Wie die Lilie so rein,
Wie der Tau so klar,
Wie der Spiegel so wahr,
Wie die Quelle so frisch
Und froh wie der Vogel im Gebüsch.

Was kann uns jetzt in diesen schweren, düsteren Zeiten noch trösten oder erfreuen, uns mit neuem Lebensmut erfüllen? Was anders, wenn nicht der Anblick eines unschuldigen, fröhlichen Kindes!

Wenn ein Kind uns so rein und heiter, mit seinen vor Freud und Lust glänzenden Augen ansieht, wenn dessen silberhelles Stimmchen an unser Ohr klingt, und das melodische Lachen ertönt, da muß der dunkle Schleier der Schwermut zerreißen und neues Hoffen das bedrückte, geängstigte Gemüt erfüllen.

Wenn wir ein Kind anblicken in seinem unbewußten Reiz und seiner Lieblichkeit, ein Kind, das nichts ahnt, nichts fürchtet von der Härte dieses Lebens, da muß unwillkürlich auch das schwerste Herz leichter werden und wird ein sonniger Hoffungsstrahl wie ein leichtes Frühlingsahnen auch in das kälteste Herz einziehen.

Die Kinder sind alle gleich, weiß oder schwarz; das zeigen dem freundlichen Leser beistehende Bildchen.

„Regina und Angela“, die kleinen, frommen Beterinnen, mit dem kindlich heiligen Ernste auf den runden, bronzefarbenen Gesichtchen, — stimmten sie den Zuschauer nicht unwillkürlich zur Andacht? —

Angela erhebt ihre dunklen Sammetaugen, groß wie vollreife, schwarze Kirschchen zum Himmel empor, ihr reines Herz ist noch versenkt in stiller Andacht, ist sie doch eben aus der Kirche gekommen und hält mit ihren



Ein Kindesherz soll sein
Wie die Lilie so rein.

dicken, vollen Händchen das Gebetbüchlein fest an die Brust gedrückt.

Regina hält den Blick gesenkt; wie von Weihrauchdunst umgeben, hört sie gleichsam noch den Glockenklang in ihren Ohren und denkt wohl noch an das schöne Lied „Salve Regina“, welches sie so gerne singt und das oben im hl. Gotteshause verklungen.

In der Tat, sie gewähren einen lieblichen Anblick, diese beiden, frommen Kinderherzen.

Angela und Regina zählen 8—9 Jahre, sind beide gesunde, frische Mägdlein und können ebenso fröhlich und heiter beim Spiele sein, als sie fromm und andächtig in der Kirche und im Gebete sich benehmen. Erstere ist das älteste Kind eines jungen christlichen Ehepaars. Die Eltern, besonders der Vater, Fabian, waren von Kindheit an in der Centocower Knabenschule erzogen worden und ihr Vater war daselbst bis zu seinem 18. Jahre gewesen. Fabians Mutter ist eine unserer frömmsten und christlichsten Frauen, wahrhaft ein „starkes Weib“ voll Tugend und Opferinn und sozusagen eine „Hilfsmissionarin“ unter dem noch zahlreichen heidnischen Volke ihres Stammes.

Ludovika heißt diese brave, noch sehr rüstige und frische Frau; sie war es wohl, welche ihr Enkelkind so schön und andächtig beten lehrte und das Mägdlein nach Centocow in die Schule brachte, so schwer ihr auch die Trennung von dem Kinde ankommen mochte.

Angelas Eltern und Großmutter wohnten nämlich mehr als 3 Wegstunden von C. entfernt unter einer zahlreichen, aber meist noch heidnischen Bevölkerung. Es befindet sich in dieser fruchtbaren, wildromantischen Gegend noch keine Kirche und Schule, obwohl das dem Christentume sehr zugängliche Völkchen nach einer solchen verlangt.

„Galingenwa“, d. i. undurchdringlicher Wald, so heißt diese mit allen Reizen der Natur ausgestattete, dichtbewaldete Gebirgslandschaft; sie berechtigt zu den schönsten Hoffnungen des Missionärs. Diese harmlosen, friedlichen Bergbewohner sehnen sich längst nach dem lieblichen Klang einer geweihten Kirchenglockens und besonders sind es die weichen empfänglichen „Kinderherzen“ daselbst, welche mit Freuden der Eröffnung einer Schule entgegen schauen. Leider werden sich dieselben wohl noch geraume Zeit gedulden müssen, — denn bei den jetzt so schweren Zeiten wird sich nicht so leicht eine großherzige Stifterin finden, wie dies seinerzeit bei unserer Glabeni Außenstation „Königin der Engel“ und am „Ingwangwane River“ „Maria Loreto“ der Fall war.

Wie schön haben sich diese beiden kleinen Außenstationen seitdem entfaltet — wie viele „Kinderherzen“ wurden in diesen Schulen unterrichtet, getauft, zum Himmel geführt und auch hier in diesem undurchdringlichen Bergwalde wird das Evangelium des Herrn reiche Früchte tragen, sobald einmal eine Außenstation mit Schule eröffnet sein wird.

Ludovika aber, die fromme Witve und Hilfsmissionarin vom Galingenwana Walde, betet und arbeitet in dessen eifrig und kommt alle Samstage mit ihrem Anhange älterer und junger Frauen, Knaben und Mägdlein auf die Station Centocow, wohnt daselbst dem sonntäglichen Gottesdienste bei und kehrt dann gegen 1 Uhr mittags mit ihrer kleinen Herde wieder heim. Auf dem langen, steinigten und bergigen Wege betet sie nicht selten den Rosenkranz laut vor und führt so ihre Nachbarinnen immer mehr ins Gebetsleben des Christentums ein.

Für klein Angela und Regina war dieser Weg allwöchentlich noch zu beschwerlich und deswegen brachten die guten Eltern und besonders die fromme Großmutter gerne das Opfer der schmerzlichen Trennung von den Kindern. Angela und Regina sind Cousinen zueinander; die Mutter der Letzteren ist bereits Christin, der Vater noch Heide.

Beide Mägdlein sind auf der Station Centocow sehr beliebt und zeichnen sich durch ihre Frömmigkeit, Gehorjam und Fleiß besonders aus. Ihre Lehrerin, unsere liebe Sr. Abdalka weiß nur Lobenswertes von den Kindern zu berichten.

Die beiden Mägdlein erlernten in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit die schöne Arbeit des „Spitzenlöppelns“ und sitzen fast täglich nach der Schule auf ihren Klöppelstüchlein, daselbst seine Spitzen für Kirche und Altar arbeitend.

Als ich dieser Tage mit Angelas Großmutter sprach und ihr die Spitzen sehen ließ, da war die fromme Frau voll Freude und sagte mit Tränen in den Augen: „O wie freue ich mich, daß das Mägdlein solch' heilige Arbeit tun darf — jetzt kommt es mir doch gerade in den Sinn, wie die hl. Anna das Mägdlein Maria in den Tempel geführt hat, woselbst es für den Altar und Priester arbeitete.“

Die gute, fromme Frau! Wie schnell sie diesen Gedanken gefaßt hatte, wie tief ihr religiöser Sinn war! —

Als ein paar kleine fromme Tempeljungfrauen hatte sie die Mägdlein betrachtet und dieselben dem Herrn zum Opfer gebracht.

Und Du fromme, christliche Mutter, draußen im zivilisierten Europa, willst Du Dich beschämen lassen von dieser einfachen ungebildeten Kaffernfrau?! —

Wenn Du vielleicht so gesegnet bist und unter jene wenigen Auserwählten gehörest, deren Sohn oder Tochter den Ruf der Gnade in sich fühlt und gerne Priester oder Missionschwester werden möchte — wie verhält es sich dann mit Dir?! — Bist Du gerne bereit, den Sohn — die Tochter, dem Herrn zu opfern?! Welchen Widerstand setzest Du Deinem armen Kinde entgegen!

Halt Du schon bedacht, glückliche Mutter, was herrlich Schönes es um ein reines frommes Kindesherz ist?

Das reine Herz, o welch ein Schatz;
Des wahren Friedens Ruheplatz.
Das reine Herz, ein heil'ges Zelt.
Bewohnt vom höchsten Herrn der Welt.
Das reine Herz ein Himmelreich:
Ein Glück, dem nichts auf Erden gleich.
M ö n c h.

Brave und gut talentierte Knaben, die Liebe und Freude zum Missionsberufe haben, wollen sich zwecks Aufnahme wenden an:

Hochw. P. Direktor, Lohr a. M. (Afr.)
Mositanum.

Bewerber, die in die 1. Klasse des Gymnasiums aufgenommen werden wollen, müssen wenigstens 10 Jahre alt sein und das 4. Volksschuljahr vollendet haben.

Da der Unterricht in Bayern Mitte September beginnt, so hat die Anmeldung bis **längstens Anfang September** zu erfolgen.

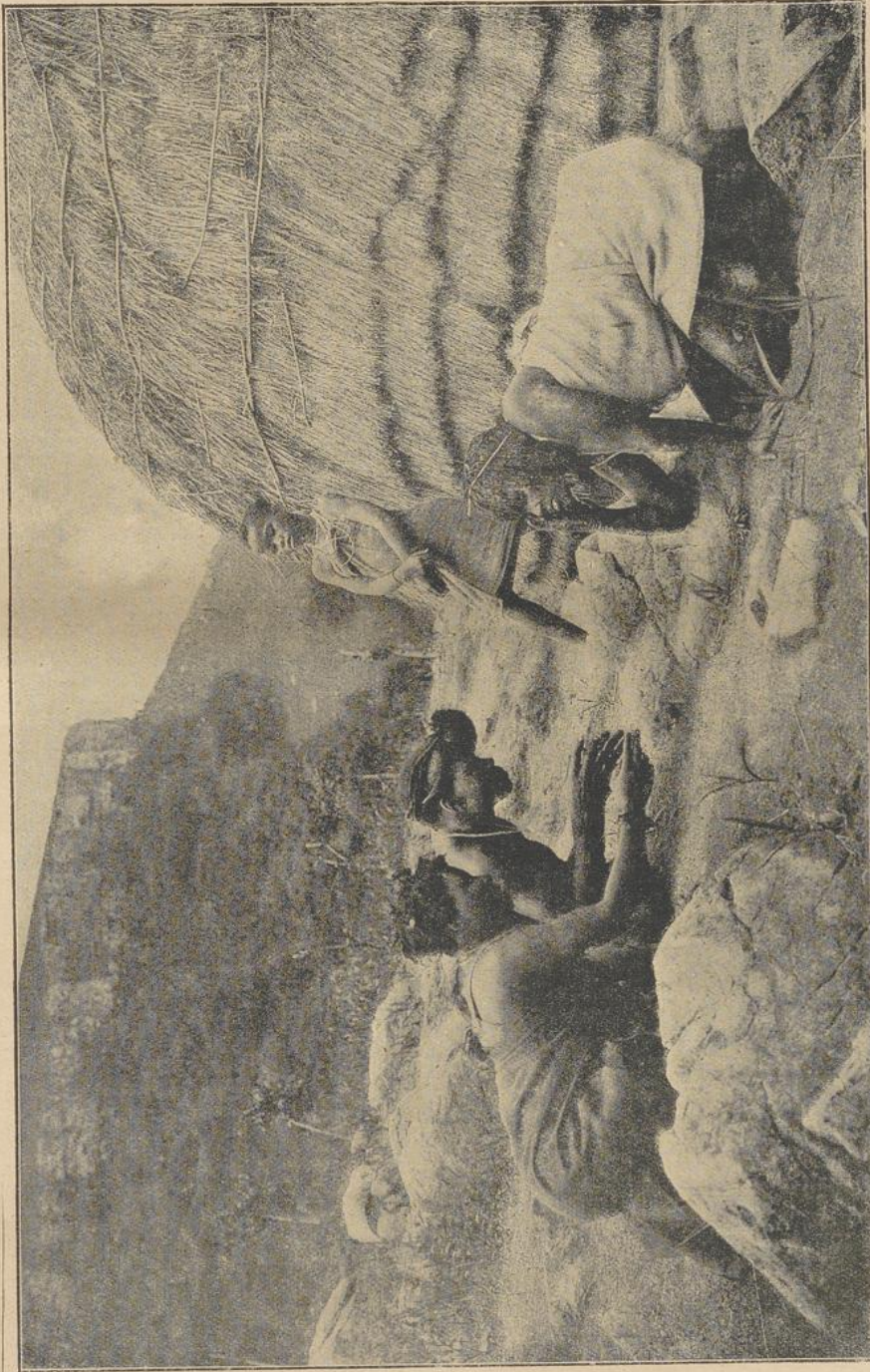
Aberglaube bei den Namaquas.

Fr. P. S.

Schon des öfteren war in diesen Wäldern von verschiedenen Formen von Aberglauben der heidnischen Kaf-

ben, gerade auch infolge solcher Anschauungen entgegenstellen.

Ähnliche abergläubige Ansichten und Gebräuche finden sich auch bei vielen anderen wilden afrikanischen Völkern, so auch bei dem großen Stamme der Nama-



Wahrlagerin.

fern und anderer mit ihnen verwandten oder in ihrer Nähe wohnenden südafrikan. Stämme die Rede und von den Schwierigkeiten, welche sich dem Missionar bei der Bekehrung dieser Völkerschaften zum christlichen Glau-

quas (oder Namas), die einen Zweig des großen Stammes der Gottentotten bilden und einen Teil des westlichen Südafrika bewohnen, der nach ihnen Namaqualand bekannt wird. Der Reisende Ch. S. Andersson,

der in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts diese Gegend von Afrika bereifte und dabei mit diesem Stamme in nähere Berührung kam, hat einiges mitgeteilt, das einen Einblick in die damaligen diesbezüglichen Sitten und Anschauungen dieses Volkes gewährt und auch heute noch nicht ohne Interesse ist. Er schreibt darüber u. a.:

Wie alle in Barbarei verjunktene Völker glauben die Namaquas an Zauberei und Hexerei; sie wird von Männern und Weibern ausgeübt, die sich dadurch ein großes Ansehen zu verschaffen wissen. Diese Zauberer und Zauberinnen können, wie man glaubt, Regen bewirken, Kranke gesund machen, die Ursache des Todes der Menschen auffinden und andere merkwürdige Dinge ausführen. Sie sind schlau und listig und verstehen es, die Unkenntnis ihrer Landsleute auszunutzen. Selbst gebildete Leute sind durch ihre Künste getäuscht worden. Ehe sie ihre Zauberei ausüben, stellen sie stets die Bedingung, daß ein Tier geschlachtet werde und ihnen zufalle; dabei bestimmen sie nach ihrem Belieben oder nach den Verhältnissen des um Rat Fragenden, welches Tier geschlachtet werden soll. Mofat erzählt, daß ein Häuptling oft einen fetten Ochsen hergeben muß als Honorar für die Heilung einer unbedeutenden Erkältung, während die Armen, die nicht mehr schaffen können, nur ein Zicklein für die Bemühungen des Hexenmeisters zahlen, der sie von einem schweren Fieber geheilt hat.

Die männlichen Hexenmeister bei den Namaquas heißen Kaiaob, die weiblichen Kaiaobs. Wenn ein solcher Wunderdoktor zu einem Kranken gerufen wird und den Zustand des Kranken untersucht, erklärt er gewöhnlich, daß die Krankheit davon herkommt, daß eine große Schlange (Toro) einen Pfeil in den Magen des Kranken geschossen habe. Diesen Körperteil drückt und preßt der Zauberer und versucht dadurch die Krankheit zu entfernen. Ein anderes oft angewandtes Mittel ist, einen kleinen Schnitt in den Körper an der Stelle zu machen, wo die Krankheit ihren Sitz haben soll, und die Wunde auszufaugen. Die Folge ist gewöhnlich, daß der Zauberer eine Schlange, einen Frosch, ein Insekt oder etwas Ähnliches zum Vorschein bringt. Ehebrecht erklärte feierlich, daß er einmal in dem Kraal eines Häuptlings Zeuge einer solchen Operation war, die an einer Frau vorgenommen wurde. Als der Hexenmeister kam, wurde ein Schaf geschlachtet, die Sehnen wurden aus dem Rücken herausgeschält und in eine kleine Kugel zusammengeballt, die der Patient verschlucken mußte; der Rest des Schafes gehörte natürlich dem Zauberer für seine Mühe. Einige Tage später kam der Doktor wieder und machte der Patientin einige kleine Löcher in den Leib, worauf eine Schlange, eine Eidechse und ein ganzer Haufen anderer kleiner Tiere zum Vorschein kam.

Wer ein Hexenmeister von besonders hohem Ansehen werden will, muß sich von einer in die Mysterien eingeweihten Person unterrichten lassen. Dieser Unterricht beginnt damit, daß er animalisches Gift einnimmt, sich von einem giftigen Reptil beißen oder Gift sich einimpfen läßt. Eine Mütze, ein Tuch oder irgend ein anderes Kleidungsstück, das von einer solchen Person getragen wurde und über und über mit Schmutz aller Art bedeckt ist, hält man für ein untrügliches Mittel gegen Krankheiten aller Art, gegen den Biß giftiger Tiere usw. Man taucht einen Zipfel eines solchen Kleidungsstückes ins Wasser, welches davon unrein wird, und gibt dieses dem Patienten, Menschen oder Vieh, zu trinken. Der Häuptling Amral versicherte mir, daß er eine solche wunderbare Mütze besitze, mit der er unzählige Kuren ausgeführt habe. „Sie hilft allemal“, sagte er, „wenn jedes

andere Mittel vergeblich ist.“ Die Hexenmeister haben auch noch andere ekelhafte Mittel gegen Krankheiten.

Wie die meisten Stämme Südafrikas haben die Namaquas viel Vertrauen zu Amuletten, die in Zähnen und Klauen von Löwen, Hyänen und anderen wilden Tieren, Holz- und Knochenstückchen, getrocknetem Fleisch, Fett, Wurzeln usw. bestehen.

Wenn ein Häuptling starb, so war es früher gewöhnlich, daß der ganze Stamm zusammengerufen, und zur Erinnerung an den Verstorbenen ein großes Banfett gehalten wurde. Das Fett und die besten Stücke der geschlachteten Tiere wurden für den Sohn des Verstorbenen aufbewahrt, der seinem Vater in der Würde als Häuptling folgte. Das rohe Fett wurde ihm auf den Kopf gelegt und blieb dort liegen, bis es eintrocknete; sodann wurde es als Amulett von hohem Werte sorgfältig aufbewahrt.

Bei seinen Reisen in Groß-Namaqualand hörte Sir James Alexander von den Eingeborenen, daß die Weiber der Buschmänner die Kunst verstehen, sich in Löwen, Hyänen und andere Raubtiere zu verwandeln. Folgende Erzählung wird diesen Aberglauben näher beleuchten.

„Es ging einmal ein Namaqua mit der Frau eines Buschmannes, die ihr Kind auf dem Rücken trug. Sie waren ein Stück Weges zusammen gegangen, als eine Herde wilder Pferde (Zebras) erschien; da jagte der Mann zu der Frau: „Ich bin hungrig; da ich weiß, daß Du Dich in einen Löwen verwandeln kannst, bitte ich Dich, dies jetzt zu tun und ein wildes Pferd zu fangen, damit wir etwas zu essen bekommen.“

Die Frau antwortete: „Wenn ich Deinen Wunsch erfülle, so wirst Du erschrecken.“

„Nein“, entgegnete der Mann. „Ich fürchte mich vor dem Hungertode, aber nicht vor Dir.“

Während er noch sprach, begannen Haare im Nacken der Frau zu wachsen, ihre Nägel verwandelten sich in Klauen, und die Gesichtszüge veränderten sich. Sie legte ihr Kind bei Seite.

Erschreckt durch die beginnende Verwandlung, kletterte der Mann auf einen Baum in der Nähe, während die Frau ihn mit bösen Blicken anstierte; hierauf ging sie beiseite und warf ihren Lederschurz ab, worauf sie als Löwe über die Ebene hinjagte. Sie drang durch das Gebüsch bis nahe an die wilden Pferde hin, sprang auf eines los, riß es nieder und begann sein Blut auszufaugen. Hierauf ging sie zu der Stelle zurück, wo ihr Kind lag und weinte, und der Mann rief vom Baume herab: „Genug, genug! Tue mir nichts! Lege die Löwengestalt ab! Ich mag das mein Lebtag nicht wieder sehen!“

Der Löwe richtete seine Augen auf ihn und brüllte fürchterlich. „Ich bleibe hier, bis ich sterbe“, rief der Mann, „Wenn Du nicht wieder Weib wirst!“ Da begannen Mähne und Schweif zu verschwinden, und der Löwe ging dahin, wo der Lederschurz lag, legte ihn an, und die Frau, die nun wieder ihre frühere Gestalt angenommen hatte, nahm das Kind auf, der Mann stieg vom Baume herunter und aß von dem Fleische des wilden Pferdes, wollte aber nie wieder, daß die Frau ihm Wild finge.“

So weit unser Gewährsmann.

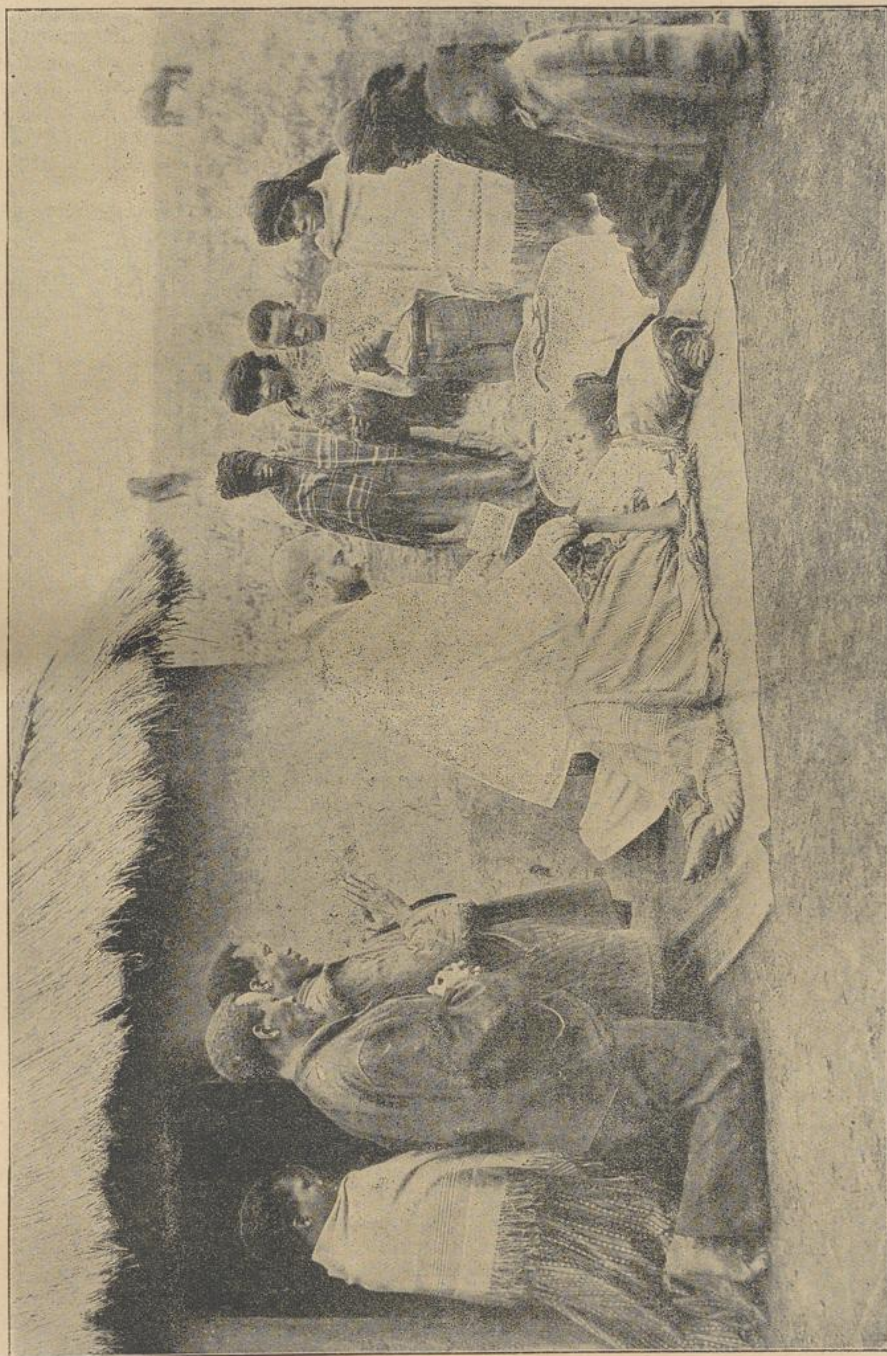
Ein größerer Teil der Namaquas haben sich, seitdem obiges berichtet wurde, inzwischen nun allerdings zum christlichen Glauben bekehrt und haben von ihrer heidnischen Lebensweise abgelassen. Bei denjenigen von ihnen aber, die noch dem Heidentume anhängen, dürften die genannten Sitten und Anschauungen auch heute noch der Hauptsache nach bestehen. Im übrigen stimmen diese erwähnten abergläubischen Gebräuche in vielem

auffallend mit denen der Zulu und verwandten Stämme überein.

Aus all dem, und dem früher bereits erwähnten, ist aber ersichtlich, wie sehr der Aberglaube in das Leben

dieser heidnischen Völkern, das er sich aufersehen hat, auszurotten.

Was die erwähnten Praktiken der Zauberer und Zauberinnen anbelangt, so sind darüber allerdings



Erteilung der hl. Delung.

dieser heidnischen Völker eingewurzelt ist. Er beherrscht gleichsam ihr ganzes Leben, bildet vielfach eines der ernstesten Hindernisse für die Annahme des christlichen Glaubens und es bedarf langwieriger, mühsamer und geduldiger Arbeit des Missionars, oft Generationen hindurch, um dieses Unkraut aus dem Missionsfeld unter

manche Sagen im Umlauf, die nicht genügend verbürgt sind, vieles ist geschickte Täuschung und Blendwerk, mitunter z. B. auch insofern, als manche der Heilungen durch rein natürliche Mittel bewirkt werden, die mit mehr oder weniger abergläubischen Zutaten vermengt in Anwendung kommen und wobei dann der Erfolg

der Kraft des Zaubers zugeschrieben wird, in manchen Fällen ist jedoch auch dämonischer Einfluß nicht zu verkennen. Sache des Missionars ist es nun, in Tälern der vorletzten Art die Heiden über den von den Zauberern geübten Betrug aufzuklären, was oft keine leichte Sache ist, da sie an dem Geheimnisvollen hängen, in solchen Sachen schwer eines besseren zu belehren sind und lieber jede andere als eine natürliche Erklärung für dergleichen Vorkommnisse annehmen wollen, auch wenn die Sache oft ganz klar zu Tage liegt. Auf jeden Fall aber gibt es, durch die Segnungen des Christentums den Vann des Bösen zu brechen und dieselben an dessen Stelle zu setzen, wozu ja unser hl. katholischer Glaube mit seinen hl. Sakramenten, Sakramentalien und sonstigen Einrichtungen so überreich im Stande ist.

Ein Mittel, solches zu erreichen, ist auch dieses, daß durch die von Gott gesandten Glaubensboten auch für die leibliche Gesundheit dieser Leute gesorgt wird dadurch, daß ihnen Gelegenheit geboten wird, in ihren Krankheiten Hilfe von der Missionsstation, durch den Krankenbruder oder die Krankenschwester, zu erlangen, wodurch ihnen die Inanspruchnahme der Mittel der Zauberdoktoren entbehrlich gemacht wird. Damit ist eines der Hindernisse für die Bekehrung dieser Leute wegeräumt, und wird zugleich vielfach auch der Weg zu ihrem Herzen langsam erschlossen und für den Eingang der Wahrheit geebnet, und der Missionar kann dann einen Schritt weiter gehen.

Haben diese tiefstehenden Heiden sodann Gott selbst kennen gelernt, den auch sie Vater nennen dürfen, und erfahren, daß er der Herr über die ganze Natur ist und ihr gebietet, daß sie in all ihren Nöten vertrauensvoll zu ihm ihre Zuflucht nehmen dürfen, und daß, wo sie dies tun, er in all ihren Nöten, wo ihre eigene oder menschliche Hilfe nicht ausreicht, liebevoll für sie sorgt und ihnen zu Hilfe kommt, so geht damit für viele von ihnen eine neue Welt auf. Sie machen sich von jenen finsternen Mächten los, und die Verehrung des einen wahren Gottes erhebt und adelt auch sie und erfüllt sie überdies mit der Hoffnung auf ein glückliches zukünftiges Leben in der andern Welt.

Wir alle aber wollen das unserige beitragen zu diesem Werke der Christianisierung dieser heidnischen Stämme, sei es durch Spendung von Gaben zur Bestreitung der materiellen Bedürfnisse der Stationen und der Mission, besonders aber auch, was für jeden möglich ist, durch unser Gebet, damit die Völker, die jetzt noch in der Finsternis des Heidentumes sitzen, bald die Segnungen des Reiches Gottes kennen und lieben lernen.

Missionsnachrichten.

Mariannhill. — Im Dezember 1918 fand im Mariannhiller Lehrerseminar, das eigens zur Heranbildung der für die Mission so notwendigen schwarzen Lehrkräfte errichtet wurde, für 13 Inassen (6 Kandidaten und 7 Kandidatinnen) die Schlußprüfung von Seite der Regierung statt. Alle bestanden das Lehrerexamen, 4 davon mit Note: Sehr gut.

Einjiedeln. — B. Solanus Peteres schreibt in einem verspätet eingegangenen Berichte aus dem Jahre 1918: „Wir hatten hier keine „stille“, sondern eine gesungene, laute „Heilige Nacht“. Von allen Seiten strömte das Volk in Massen zum kleinen, nur 11 Morgen großen Einjiedeln herbei. Weil zu wenig Häuser da sind, so gab es für viele keinen Platz zur Herberge mehr. Maria und Josef fanden ja auch keinen Platz in Bethlehem, wohl aber einen Stall, in dem sie sich einquartierten.

Nun wir haben hier keine Schafe, keine Ziegen, keine Giel, keine Däsen und auch keine Kühe, aber 2 Missionssperde besitzen wir und somit auch einen Vierdestall. Die Pferde müssen heraus, sagte ich zum schwarzen Hausverwalter und das Volk soll darin über Nacht schlafen. Die übrigen sollen sich in der Scheune ein Strohlager bereiten. Das Fest verlief in schöner würdiger Weise. Der Gottesdienst wurde bei dem großen Andrang im Freien gehalten. Unsere Kirche ist nämlich recht klein, sodaß die wenigsten darin Platz haben. Außerdem herrscht darin, da sie mit Wellblech gedeckt ist, eine erstickende Hitze. Für gewöhnlich ist schon seit seit Jahren die Scheune unser Gottesdienstlokal.

Die spanische Krankheit hat uns auch tüchtig heimgesucht. Ich selbst wurde von dieser Pest ergriffen und 3 Wochen lang ans Bett gefesselt. Gott sei Dank konnte ich wenigstens am Morgen noch die hl. Messe lesen. Da die Regierung die Abhaltung von Volksversammlungen verbot, — auch die Schulen wurden geschlossen — so hielt ich meinen Sonntagsgottesdienst in einem Eufalyptuswald, wo ich an einer schattigen Stelle einen primitiven Altar aufrichtete. Hier werde ich bei schönem Wetter auch in Zukunft Gottesdienst halten, bis einmal ein geräumiges Kirchlein gebaut werden kann.“

Monte Cassino. — Aus unserer Rhodessa-Mission schreibt B. Benno: „Am Freitag, den 21. Februar d. J. war hier ein großes Eisenbahnunglück bei der Brücke über den Maschekesfluß. Während der ganzen Nacht ging in unserem Distrikt ein gewaltiger Regen nieder, ein richtiger Wolkenbruch. Der Maschekesfluß stieg natürlich gewaltig und bald stand die Brücke unter Wasser. Gerade vor der Brücke nimmt der Maschekes einen Nebenfluß auf. Infolge des reißenden Wassers wurde die Erde unter dem Bahngleise auf der Seite gegen Nujapi hin gänzlich hinweggespült. Nun war kein Damm mehr vorhanden, so daß die Schienen über eine Strecke von 30 Fuß in der Luft hingen. Die Gütte des Streckengehens ist ungefähr eine halbe Meile von der Brücke entfernt. Es wäre meine Pflicht gewesen, die Strecke nach einem solchen Sturm abzugehen. Er tat es aber nicht. Als der Morgenzug kam, rannite er auf dieses in der Luft hängende Geleise und entgleiste vor der Brücke. Maschinen und Wagen wurden zertrümmert. 2 Weize wurden getötet, andere schwer verwundet. Am schwersten wurden die Schwarzen in Mitleidenschaft gezogen; denn ihre Wagen waren ganz voll. 7 sind tot, 5 ertranken, viele werden vermisst.“

Der nämliche Sturm, der das Eisenbahnunglück verursachte, spülte auch unseren Mühlidamm hinweg. Das Wasser drang in die Mühle ein, und beinahe wären dort 2 Knaben, die darin schliefen, ertrunken. Der Maschekesfluß stieg 12 Fuß hoch. Es war ein Wunder, daß nicht die ganze Mühle mitfortgerissen wurde. Das Mühlrad war schon überflutet, die Mauern waren unterspült. Die Eingeborenen sagen, daß der Maschekesfluß noch nie so hoch gewesen sei. Jeden Tag haben wir Regen; unsere Kartoffeln sind schon alle im Boden verfault. Die Schwester kann überhaupt nicht in den Garten gehen. Die Felder bieten einen trostlosen Anblick dar. Am Tage herrscht oft drückende Hitze. Nachts folgen dann wieder schwere Regenschauer. Es kann nichts wachsen. Die Bohnen allein versprechen etwas zu werden, wenn nicht der Frost sie auch noch zugrunde richtet. Wir hatten eine schöne Anzahl von Kürbissen, wahre Riesenkerle. Sie waren unser Stolz. Die Felder aber waren so naß, daß wir gar nicht hineingehen konnten, man sank bis über die Knie ein. Die Kürbisse schauten wie umgestürzte Körbe aus dem verwüsteten Maisfelde heraus. Oft konnte man

das Trostwort hören; Wenigstens haben wir schöne Kürbisse. Diese Woche wollten wir sie aus dem Felde holen. Aber — o weh — sobald man sie berührte, fielen sie in Stücke. Sie waren innerlich ganz verfault. Nur 4 Stück waren brauchbar, alle andren waren verloren. Von 500 gepflanzten Kohlköpfen blieb uns ein einziger übrig. Der entsetzliche Regen hatte die in den Niederungen gelegenen Felder alle zu Morast verwandelt. Monte Cassino sieht jetzt den größten Teil seiner Felder in Sumpflandschaft verwandelt. In die Maisfelder kann man überhaupt nicht mehr gehen, das Sumpfgas steht dort 4 Fuß hoch."

Die Missionsarbeit nimmt dort einen guten Fort-

stamnte aus einer Gegend, in welcher die furchtbare Beulenpest herrschte. Es war von der Krankheit noch nicht angesteckt; allein es wäre sicherlich nur mehr eine Frage der Zeit gewesen, dann hätte es auch dieser rasend wütenden Seuche zum Opfer fallen müssen. Zu Tausenden gingen ja daran die Kinderherden zu Grunde und mit ihnen der Stolz der Eingeborenen und der Reichtum der Farmer. Um so wenigstens noch den Geldwert zu retten hatte sie der Farmer nach Durban an die Handelschiffe als Schlachtwie verkauft.

Die Bahnen sind hier, um sie möglichst billig herstellen zu können, schmalspurig gebaut; aus dem gleichen Grunde gehen sie auch lieber um die Berge herum als in



Gesangunterricht im Freien. (Missionsstation Revelaer.)

gang. Hoffentlich kommt bald der Tag, da die vertriebenen Missionare wieder auf ihre Stationen zurückkehren können zu diesem Volke, das dem Christentume ein so offenes Herz entgegenbringt. Das walte Gott!

Ein Reiseabenteuer.

Einer unserer Missionsbrüder erzählte schon oft ein Abenteuer, das ihm einmal auf einer Missionsreise begegnete und das sicherlich auch unsere verehrten Leser interessieren wird. Doch lassen wir ihn selbst das Wort ergreifen:

„Ich wurde eines Tages mit noch einem Missionsbruder nach der Missionsstation Himmelberg geschickt, um dort verschiedene Geschäfte zu erledigen. Wohlgenut saßen wir in der südafrikanischen Eisenbahn, die uns unserem Bestimmungsort entgegenführen sollte. Unser Zug, der eine ziemlich bedeutende Länge hatte, war ein sogenannter gemischter Zug, mit Personen-, Vieh- und Gütertransport. Die Personenwagen hatte man an letzter Stelle angehängt. Unmittelbar vor uns waren zwei Wägen mit Rindvieh, zusammen 30 Stück. Dieses Vieh

einem hier doppelt teuren Tunnel unten durch. Eine naturgemäße Folge ist nun, daß bei dem bergigen Terrain, wie es hier vorherrscht, die Bahnlinie sich in vielen Windungen dahinzieht; so kommt man gar oft an einem Orte vorbei, den man erst kurz vorher in nächster Nähe gesehen. Die vielen „Schlangenwindungen“ des Zuges erzeugen auch bei manchem Fahrgast ein der Seekrankheit ganz ähnliches Gefühl.

Das Landschaftsbild bot einen recht interessanten Anblick dar. Nichts wie Berge und immer wieder Berge waren da zu sehen. Teils waren sie bedeckt mit weithin ausgedehnten dichten Urwäldern, teils streckten sie ihr kahles Felsgestein stolz zum Himmel empor und blickten trotzig nieder auf das kleine Dampfroß, das da zu ihren Füßen sich abmühte. An den Bergeshängen und in den Tälern lagen malerisch verstreut die Hütten der Eingeborenen, aus denen da und dort ein weißlicher Rauch zum blauen Himmelszelt sich emporingelte. Bald fuhren wir eine steile, überhängende Felswand entlang, bald wieder vorbei an einer abgrundtiefen Felsenklüfte. Bald kroch unser Zug stampfend, schnaubend und pustend einen Bergeshang hinan, bald eilte er wieder in rasender

Geschwindigkeit hinab in ein tiefes Tal. Eben ging es wieder in einer scharfen Kurve um einen Bergfeggel herum. Die Wagen neigten sich so weit nach einer Seite, daß man schier meinte, sie müßten umfallen. Da gab es auf einmal einen furchtbaren Krach, ein Geschrei, ein Gebrüll — und unser Zug stand still. Was war denn geschehen? Im Moment waren wir zur Türe hinaus und da sahen wir nun die Bescherung. Der ganze Zugteil vor unserem Wagen war bei der scharfen Kurve entgleist und lag nun umgestürzt vor uns. Die Maschine dampfte und qualmte, während sie hilflos am Boden lag. Ein ohrenbetäubendes Geschrei ertönte aus den zwei Wagen, in denen das Vieh verladen war. Wie war dieses Unglück gekommen? Es war uns hernach sehr leicht verständlich. Bei der scharfen Kurve war das Vieh in den Wagen nach einer Seite gedrängt worden; so bekamen diese Wagen das Uebergewicht, stürzten um und rissen den ganzen vorderen Teil des Zuges mit sich. Ein überaus großes Glück war es, daß die Wagen auf den Bergesabhang hingefallen waren; auf der anderen Seite nämlich war hart neben dem Bahndamm eine tiefe Felsenklucht, in der beim Sturz alles elendiglich zerhellt wäre.

Was nun? Zum Glück stellte sich heraus, daß von den Reisenden alle mit dem bloßen Schrecken davongekommen waren; dagegen war das Geschrei des durcheinandergeworfenen Viehes immer ohrenbetäubender. Da hierzulande die Züge das notwendigste Arbeitsgerät immer mit sich führen, — derlei unliebsame Unterbrechungen wie hier sind nämlich nichts allzu seltenes — so hatten wir bald einige Pickeln gefunden, mit denen es uns gelang, in mühsamer Arbeit das Dach der beiden Viehwagen loszureißen, um das aufeinander liegende Vieh herauszulassen. Eine kleine Herde von 30 Stück kam da nach und nach zum Vorschein. Aber was wir jetzt sahen, das schnürte einem das Herz im Leib zusammen. Wegen der Ansteckungsgefahr durfte nach strengem Gesetzeserlaß das Vieh den Boden eigentlich gar nicht betreten; es mußte daher sofort, ehe es noch im Grase sich zerstreute, unschädlich gemacht werden. Ein wohlgezielter Schuß um den andern streckte die 30 Stück nieder. Dann schleppte man sie auf einen Haufen zusammen, goß einige aus dem Zuge herbeigeschleppte Kannen Petroleum darüber und zündete sie dann an.

Mein Reisekollege und ich eilten nun zunächst zu Fuß nach der noch $1\frac{1}{2}$ Stunden entfernten Missionsstation Himmelberg. Dort erquideten wir uns zunächst nach all dem überstandenen Schrecken, packten dann Lebensmittel zusammen, nahmen ein Pferd und ritten dann zur Unfallstelle zurück, wo wir die Lebensmittel unter das Personal, das schwer zu arbeiten hatte, austeilten. Unterdessen war auch der Zug, der mit unserem etwa eine Viertelstunde weiter hätte kreuzen sollen, bis zum Kreuzungspunkte gekommen. Da die Bahn nur eingeleist ist, mußte er warten, bis das Unglück an der Unfallstelle wieder behoben war. Von diesem Zuge kam nun auch das Personal herüber und wir arbeiteten nun mit vereinten Kräften, um unseren Zug wieder flott zu bekommen. Ersatzteile für die verbogenen Teile der Maschine und der Wagen waren glücklicherweise zur Hand; Ersatzschienen lagerten an der Kreuzungsstelle und wurden von dort herbeigeholt. So gelang es auch in 6stündiger Arbeit, unseren Zug wieder auf die „Beine“ zu bringen. Um 12 Uhr nachts dampfte er mit einem lustigen Pfiff, als wäre nichts geschehen, wieder weiter.

Einen guten Schutengel braucht man allezeit auf Reisen, ganz besonders aber im Missionslande. Der Missionar darf aber nur im Hinblick auf all die Ge-

fahren des Missionsberufes in ganz besonderer Weise jenen Psalmvers beten: „Seinen Engeln hat der deinei-wegen befohlen, daß sie dich schützen auf allen deinen Wegen.“

Durch Kampf zum Sieg.

Für die lieben Kinder von P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Es ist schon einige Jahr, da sich das zugetragen hat, was ich hier erzählen will.

Reistunden von Mariannhill entfernt liegt eine Außenstation (ein Vorposten der großen Missionsstation) mit Namen Inchangga. Alle 8 oder 14 Tage reitet ein Missionar hin, um dort Gottesdienst zu halten. Das Missionskirchlein steht hoch oben auf einem Berge und schaut so freundlich hinaus in das — leider Gottes noch größtenteils heidnische Land. In der Nähe dieser Missionskapelle nun lebte ein heidnischer Kasser mit seiner noch heidnischen Familie. Sein Haus glich wie all die Kasserhütten einem riesigen geflochtenen Bienekorb, der nur einen einzigen Eingang besitzt, ungefähr so hoch, daß ein Mann in tiefgebückter Haltung eintreten kann. Die Hütte lag an einem Bergesabhang in herrlicher sonniger Lage. Rings um die Hütte erstreckte sich ein schöner ebener Vorplatz, von dem alles Gras sorgfältig entfernt war. Ringsherum sah man weithin ausgedehnte Grasflächen, auf denen einige Kühe und Ziegen weideten. Zwei schwarze Hirtenmädchen hüteten sie.

Der Besitzer dieser eben erwähnten Hütte war noch ein Stockheide, d. h. er wollte vom Christentum gar nichts wissen. Wohl konnte er von seiner Hütte aus auf dem gegenüber liegenden Berge das kleine aus Wellblech gebaute Missionskirchlein sehen, aber er wollte es nicht sehen; denn es war ihm ein Dorn im Auge. Er konnte das Kreuz sehen, das vom Dache des Kirchleins herabblühte, aber er wollte vom Zeichen des hl. Kreuzes nichts wissen. Jeden Tag dreimal erschallt der traute Klang des Glöckchens, wenn es sein Ave hinausjingt in die herrliche Landschaft. Aber auch diesen sanften Tönen verhielt er sein Herz. Er hatte eine große Abneigung gegen das Christentum, ja sogar einen Haß und wilden Grimm, weil er sah, daß unter dem Einflusse desselben die heidnischen Gewohnheiten immer mehr und mehr schwanden.

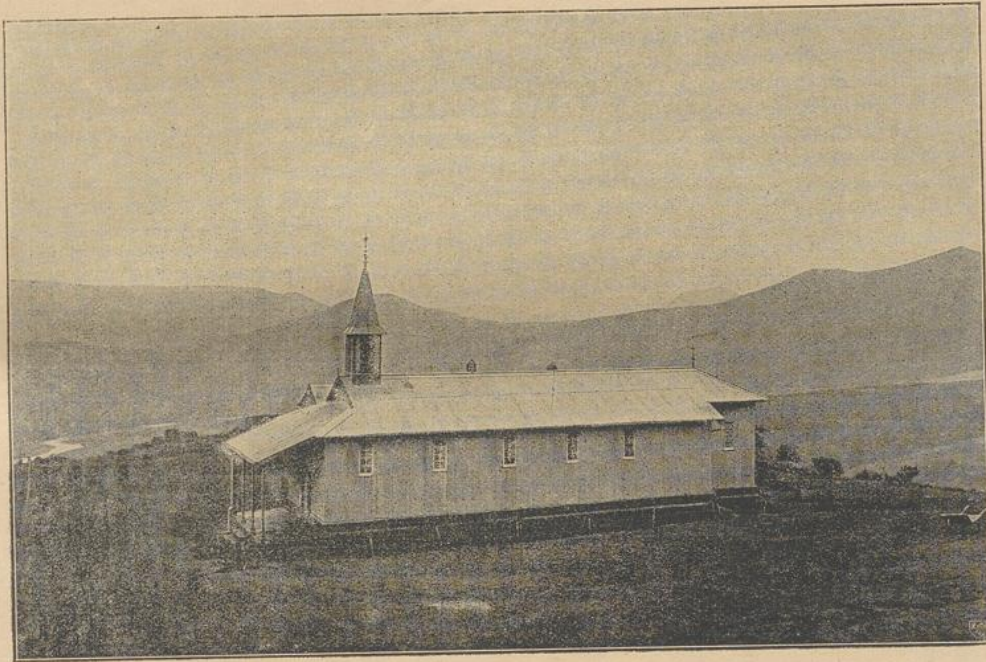
Doch nicht alle Einwohner dieser Hütte waren so feindselig gegen das Christentum. Unter den zahlreichen Kindern waren nämlich zwei Mädchen, die der göttliche Heiland sich in ganz seltsamer Weise auswählte. Die beiden Mädchen standen etwa im Alter von 12—14 Jahren. Gewöhnlich waren sie draußen auf der Weide, um das Vieh zu hüten. Wenn sie so einsam in der herrlichen Natur weilten, vor ihnen die grünen Berge und Täler und Hügel, über ihnen der klarblaue Himmel mit der goldenen Sonne, und wenn sie dann hinaufblickten zum Kapellchen auf steiler Felsenhöhe und wenn von dort das Glöckchen so lieblich einladend herunterklang, dann wurde es ihnen ganz eigentümlich ums Herz. Ein Sehnen und Verlangen nach etwas Höherem war darinnen lebendig geworden. Es erging ihnen wie einem guten Kinde, das fern vom Elternhause ist und heimwärts denkt. In ihrem Herzen lebte das Verlangen nach Gott, der darinnen bereits mit seiner Gnade anpochte. Der gute Vater im Himmel, den sie noch nicht kannten, zog sie mehr und mehr an sich. Eines Tages waren sie auch aus Neugierde hinaufgestiegen zum Kirchlein und hatten sie schon hineingeblickt. Da sahen sie so viel Schönes, aber alles war ihnen ganz unverständlich. Am meisten Gedanken verursachte ihnen das Kreuz; sie konnten

nicht verstehen, warum da ein Mann angenagelt sei. Seitdem wuchs ihr Verlangen, den Gott der Christen kennen zu lernen, immer mehr. Oft wenn sie so allein beim Viehhüten auf dem Felde waren, kamen andere Kinder, die im christlichen Glauben schon unterrichtet wurden, zu ihnen und erzählten ihnen all das Schöne, das sie schon gelernt hatten. Auch kleine Gebetchen lernten da die beiden Mädchen. Oft standen ihnen Tränen in den Augen, da ihnen nicht das Glück vergönnt war, gleich so manchen ihrer Jugendgespielen Christen zu werden. Sie wußten wohl, daß ihr Vater in seinem Haß gegen das Christentum es nie zugeben würde.

Eines Tages nun faßten sie sich dennoch ein Herz. Der Vater saß gerade vor der Hütte in der Sonne. Da traten seine beiden Töchter zu ihm hin und sagten ganz schüchtern: „Lieber Vater, laß uns doch auch in die Missionschule gehen, damit wir auch lernen und Christen

Wild dahin und erst als sie im Mondenschein in der Ferne die Missionsstation auftauchen sahen, wurde ihnen wieder froher zu Mute. Man war natürlich dort sehr überrascht, daß mitten in der Nacht zwei heidnische Kinder dahergelaufen kamen. Mit vor Tränen erstickter Stimme erzählten sie ihr ganzes Leid und baten so inniglich, man möchte sie doch aufnehmen. Eine Schwester nahm sich der Kleinen, die vor Müdigkeit und Hunger bald am Umfallen waren, liebevoll an.

Am nächsten Morgen nun dursteten sie in die Kirche gehen. O wie schön fand da alles ihr kindliches Herz! Hernach auf dem Wege zur Schule konnten sie gar nicht genug fragen über all das, was sie gesehen hatten. Groß war ihre Freude auch in der Schule. Wie wollten sie so fleißig lernen! Kurz sie waren überglücklich. Freilich, wenn sie nach Hause dachten, kam ihnen eine gewisse Besorgnis. Und diese war nicht unbegründet. Ge-



Missionskirche in Citeaug. (Aus Holz und Wellblech hergestellt.)

werden können“. Aber da war es gerade so, als wenn sie in ein Wespennest hineingestochen hätten. In wildem Zorne fuhr der Vater auf und schrie sie an: „Nichts da! Kommt mir mit einer solchen Bitte nicht mehr unter die Augen! Meine Vorfahren waren Heiden und auch ich und ihr sollt Heiden bleiben! Ich will in meiner Hütte keinen Christen haben!“ Bitternd vor Furcht und Schrecken und mit Gram und Weh im Herzen gingen die Mädchen hinweg und weinten still darüber, daß nun diese ihre Hoffnung auch vernichtet sei. Was sollten sie nun tun? Das Rothen der Gnade da drinnen in ihrem Herzen hörte nicht auf. Allmählich reifte nun in den beiden der Entschluß, zu fliehen. Und richtig, eines Abends, da der Vater nicht zu Hause war, machten sie sich zu Fuß auf den weiten Weg nach Mariannahill. Der Weg führte sie über Berg und Thal und war für die Kinder sehr beschwerlich. Am meisten aber beängstigte sie der Gedanke, man möchte ihre Flucht entdecken und ihnen nachteilen. So jagten sie denn wie ein gehetztes

gen Mittag kam der Vater. Er tobte und in wildem Zorne verlangte er seine Kinder. Der Missionar suchte ihn zu bereden, er möchte sie doch hier lassen, nachdem sie sich hier so glücklich fühlten. Allein der Mann war so wild, daß er überhaupt nicht mit sich reden ließ. Nach bestehender gesetzlicher Bestimmung mußten ihm die Kinder wieder übergeben werden. Unter schrecklichen Drohungen nahm er sie mit sich nach Hause. Daß sie jetzt zu Hause eine schwere Zeit durchzumachen hatten, läßt sich denken.

Wenige Wochen vergingen so, da kamen eines Tages die zwei Mädchen wieder auf der Missionsstation an. So groß war die Sehnsucht in ihrem Herzen, Christen zu werden, daß sie trotz der Furcht vor ihrem heidnischen Vater wieder geflohen waren. Allein schon am nächsten Tage kam der Vater wieder und holte sie zurück. „Ich will nun einmal in meinem Hause keine Christen haben!“ rief er voller Wut. Weinend und jammernd folgten ihm die Kinder wieder nach Hause. Die Kinder aber

auf der Missionsstation beteten unterdessen recht andächtig zum lieben göttlichen Jesukinde, es möchte doch dem Vater und den Kindern die Gnade der Befehrung geben.

Wieder vergingen einige Wochen, da kamen die zwei Mädchen wieder auf die Missionsstation. Die unstillbare Sehnsucht nach Gott hatte sie wieder hieher geführt. Der Missionar fürchtete Schlimmes, wenn der Vater wieder käme. Am anderen Tage kam dieser auch wirklich wieder und zwar in einer schrecklichen Wut. Seine Kinder hatten sich versteckt und der P. Missionar wußte selbst nicht, wo sie waren. Der heidnische Vater aber drohte alles kurz und klein zu schlagen, wenn er seine Kinder nicht fände. Von Angst getrieben, kamen diese schließlich aus ihrem Versteck hervor. Gar innig baten sie den Vater, er möchte ihnen doch verzeihen und erlauben, daß sie hier bleiben dürften. Allein unter Schlägen und Verwünschungen riß er sie mit sich fort. Zu Hause angekommen aber wartete der armen Kinder ein schreckliches Los. Sie wurden an zwei Pfosten festgebunden und dann solange geschlagen, bis das Blut in Strömen von ihrem verwundeten Körper niederrann. Halb ohnmächtig vor Schmerz sanken die Kinder zusammen. Diesmal hatten sie wirklich schon Schweres aus Liebe zum göttlichen Heilande leiden und sogar ihr Blut für ihn vergießen dürfen. Allein die schwere Prüfungszeit war noch lange nicht zu Ende. Sie blieben zunächst zu Hause und taten da still und bescheiden wie immer das, was man ihnen auftrug. Der Vater war wieder ganz gut mit ihnen, aber vom Christentum durften sie kein Wort sprechen, sonst wurde er wütend. Aber eines konnte ihnen der Vater nicht verwehren: im Herzen still zu beten zum Vater im Himmel droben. Oft und oft verrichteten sie draußen beim Viehhüten die kleinen Gebete, die sie von anderen Kindern gelernt hatten. Eines guten Kindes gläubiges Gebet vermag alles beim lieben Gott. Sollte es hier unerhört bleiben? Scheinbar war es so; aber nur scheinbar.

Wochen vergingen. Zum größten Staunen aller kamen eines Tages die beiden Mädchen wieder zur Missionsstation. Welch tiefes Sehnen nach dem lieben Gott, welch innige Liebe zu ihm mußte in diesen Kindesherzen sein, daß sie selbst nach all dem Schrecklichen, das sie schon hatten erfahren müssen, dennoch wieder dahin eilten, wo ihre nach Gott hungernde Seele Nahrung fand. Am Abende kamen sie an, aber die ganze Nacht konnten sie nicht schlafen vor Angst, daß der Vater wieder kommen würde. Die Schwester suchte sie zu beruhigen und sagte ihnen, sie möchten zum göttlichen Jesukinde recht innig beten, es würde ihnen sicherlich helfen; es habe ja die Kinder so unendlich lieb. „Wenn du uns jetzt hilfst, o liebes Jesukind, so wollen wir dich dafür recht innig lieben unser ganzes Leben lang,“ so flehten die Kinder in ihrer Herzensangst immer wieder.

Schon am nächsten Morgen kam der Vater wieder voller Zorn. Der P. Missionar suchte ihn zu beruhigen. Aber lange Zeit ohne jeglichen Erfolg. Dann führte er ihn herum, zeigte ihm all das Schöne auf der Station, führte ihn dann auch zu den Schulkindern, die gerade am Spielen waren. All das machte großen Eindruck auf ihn. Der P. Missionar rief nun die beiden Mädchen herbei. Gar innig baten sie nun wieder, hier bleiben zu dürfen. Was aber sagte der Vater? Die Freude der beiden Mädchen kannte gar keine Grenzen mehr, als sie seine Worte hörten: „Meinetwegen könnt ihr hier bleiben.“ Als der Vater die Freude seiner Kinder sah und ihren Dank hörte, da wurde er selber ganz gerührt. Nach dem der Vater sich verabschiedet hatte, eilten die beiden

Mädchen in die Kirche und beteten dort, obwohl noch Heiden, ein herzliches Dankgebet; ihre innige Bitte aber war, daß auch ihren Eltern und ihren Geschwistern das Glück zu Teil werde, Christen zu werden. Es dauerte auch nicht lange, da kamen noch einige Kinder vom Vater selbst geschickt in die Schule. Die beiden Mädchen lernten recht fleißig und sie werden wohl jetzt schon die hl. Taufe und damit das erste Ziel ihrer Sehnsucht erlangt haben.

Nun sagt mal, liebe Kinder, waren das nicht zwei wirkliche Heldenmädchen? An ihnen könntet ihr euch ein gutes Beispiel nehmen. Seht, ihr sollt und braucht euren lieben Eltern gar nicht fortzulaufen, wenn ihr zum Heiland gehen wollt. Eure lieben Eltern sind ja so gut und sie wären froh, wenn ihr nur recht oft und gern zum göttlichen Heilande hingehen und recht viel von ihm lernen wölltet. Habt ihr nun auch ein solches Verlangen nach ihm, wie diese beiden schwarzen Kinder? Oder muß der liebe Heiland klagen: diese schwarzen Kinder lieben mich mehr wie du? Lernst du deinen Katechismus auch so gern und eifrig, wie es diese beiden Heidenkinder taten? Was muß die Mutter öfter sagen: Lern jetzt oder hör jetzt auf zu lernen? Eines ist sicher: Diejenigen, die den Heiland recht innig lieben, hören gerne etwas über ihn und lernen gern von ihm.

Noch eines könnt ihr von den schwarzen Heidenkindern lernen: für den Heiland manchesmal ein kleines Opfer bringen. Wenn ihr hie und da ein wenig Zahnweh habt oder ein wenig Kopfschmerz, so sollt ihr sagen: Lieber Heiland, aus Liebe zu dir! Wenn ihr manchmal gerade spielt auf der Straße und die Eltern rufen zu einer kleinen Arbeit, so sollt ihr gleich kommen und denken: dem göttlichen Jesukinde zu Lieb! Welche Opfer haben diese beiden Heidenkinder auf sich genommen!

Noch eines könnt ihr dann lernen. Seht, was das Gebet der beiden Kinder alles vermochte. Gott hat lange mit der Erhörung gewartet, aber dafür war der Lohn auch um so größer. So sollt auch ihr recht innig beten, daß auch ihr selbst recht gut und brav bleibet oder wieder werdet; dann aber dürft ihr auch nicht vergessen zu beten für eure lieben Eltern und Geschwister, für die hl. Kirche und für unser liebes Vaterland und auch — für die lieben Heidenkinder.

Pflege der Kultur durch die Klöster.

Daß die Klöster namentlich im Mittelalter für die Förderung der geistigen und leiblichen Kultur Großes geleistet, anerkennen selbst ihre Gegner. Hier folgt eine kurze Schilderung aus der Feder eines bewährten katholischen Schriftstellers.

Den Ackerbau stellte schon die Regel des heiligen Benedikt als eine nützliche, und da Händearbeit mit geistiger Betrachtung wechseln sollte, als eine des echten Mönches würdige Beschäftigung dar; es dürfe daher die Brüder nicht kränken, wenn Armut sie zwänge, die Früchte ihres Bodens mit eigener Hand einzusammeln. Insgemein ward ihnen zu einer neuen Ansiedlung ein noch unbebauter oder durch feindliche Einfälle verwüsteter, seinem Grundherrn nutzloser Fleck Landes, mit Gebüsch bedeckt oder von Wasser überflutet, zugewiesen; wo pflügbares Land von Anfang her fehlte, daselbe von ihnen ringsum angekauft. Mit eigener Hand rodeten sie den Wald und bereiteten, wo sonst der Wolf, der Bär, das Elend gehaust, friedliche Wohnstätten der Menschen. Sie leiteten die wilden Gewässer ab, wiesen durch Eindeichung die austretenden Ströme in ihr

Bette zurück, und bald winkten lachende Auen, fette Weiden, wo zuvor nur der traurige Ruf der Unke gehört ward. Solches Bemühen erwarb ihnen leicht den Nachlaß des Zehnten von dem durch sie urbar gemachten, nachmals bebauten Boden. Der Hang zur Einsamkeit, das Bestreben, die menschlichen Leidenschaften durch jeden Baum zu zügeln, trieb sie an, selbst ungesunde Landstriche aufzuzuchen, und dieselben durch Anbau nicht bloß gesund, sondern fruchtbar zu machen.

Selbst neue Schriftsteller mißkennen es nicht, daß durch die unablässigen Einfälle der Barbaren verwüstete Italien seine Herstellung, den Frieden und die Erhaltung des letzten Restes von Künsten, den Klöstern verdanke. Ueberall, wo sie sich erhoben, trat Kultur, Mildernng, der Uebelstände, freundliches Verhältnis zu den Untergebenen hervor.

Wie mancher blühenden Stadt, wie manchem an-

den Dämme gegen die Meerflut gesetzt, und dem Element der Boden abgerungen, den hierauf der Fleiß in fruchtbares Gelände umschuf. Sümpfe verwandelten sich in Ackerland und in Wohnstätten der Menschen. Wo der Sumpf sich nicht austrocknen ließ, oder wenn es sonst die Wirtschaft erforderte, wurde Streu gesammelt und hierdurch dem Ackerland aufgeholt, selbst der geringste Ertrag wurde nicht verschmäht. Die Mönche stauten die Wasser auf, versperren deren unterirdische Abflüsse und bildeten kleine Seen, die ihrer Tafel Fische, der Gegend Anmut gaben; oder sie gruben Teiche und leiteten den Ueberfluß des Wassers in diese und vereinigten mit dem gleichen Zwecke denjenigen, das Land trocken zu legen. Es ist noch in späteren Zeiten beobachtet worden, daß ihre Güter durchgehends in besserem Stande sich fanden, als die Laiengüter.

So brachten sie vom Süden bis in den fernsten Nor-



Besuch des Missionars im Heidentraal.

jeulichen Flecken gab nicht eine solche Stiftung den Ursprung, oder gönnte durch freundlichen Schutz unter milder Oberherrschaft gedeihliches Aufblühen. So bedeckte noch im 12. Jahrhundert undurchdringlicher Wald jenes hohe Beröthal im Jura, dessen zahlreiche Bevölkerung den Unterhalt, den ihr der Boden versagt, durch den Fleiß ihrer Hände zu gewinnen weiß; eine Prämontratenzer-Abtei lichte zuerst das Dickicht und zog die ersten Ansiedler herzu. Ein Cisterzienserhaus wies der Saone, wo sie am Fuß des Rodomont durch ihre Windungen Moräste bildete, einen geordneten Lauf an, fällte den noch unbetretenen Urwald, und jetzt breitet sich dort mit 2000 Bewohnern Rougemont aus. Anderwärts war der Bau einer Kapelle für die Ackerleute der Höfe, oder eine Zufluchtsstätte für die Brüder und die Kostbarkeiten der Kirche, der Keim eines Ortes; oder ein solcher ward absichtlich angelegt, damit die Klosterbewohner desto sicherer alle Bedürfnisse fänden.

Mit vieler Anstrengung und großem Aufwand wur-

den Kultur, förderten den Verkehr, regten auf mannigfache Weise Gewerbe an. Schweden verdankt ihnen die Verbesserung der Pferdezuht und die ersten Anfänge des Kornhandels. Auf der Insel Tuteron bei Dronkheim, wo einst ein Cisterzienserkloster gestanden, wachsen noch jetzt Pflanzen wild, die sonst nur in Gärten gezogen werden. In manchem Waldesdickicht nimmt man noch gegenwärtig Spuren früheren Anbaues wahr, der nur von einem nahe gelegenen Kloster ausgehen konnte. Abt Wilhelm von St. Genovefa brachte mit seiner Berufung nach Dänemark den ersten Salat aus Frankreich. Wenn England schon im ersten Jahrhundert eines schönern Anbaues sich erfreute, als manches andere Land, wenn es weniger Wald und Weiden, aber desto fruchtbarere Acker, besser behandelte Wiesen aufzuweisen hatte, so verdankte es diesen Vorzug vor andern Ländern dem Fleiß der Klosterbewohner, die frühe dort eine freundliche Heimat gefunden hatten. Sie waren es, die in Flandern die Wälder lichteeten, die Moräste festigten, dem

Sandboden reichen Ertrag, der See die ältesten Polder abtragen, und die wüste unfruchtbare Gegend in einen reizenden Garten verwandelten. Es wird bloß dem Mangel an Klöstern zugeschrieben, daß noch in der Mitte des zwölften Jahrhunderts der große Landstrich zwischen der Weser und Leine öde gelegen, Moräste, undurchdringlichen Wald, unbebaute Acker selbst in der Nähe der Flüsse dargeboten habe; denn vier Klöster einzig über so weiter Ausdehnung konnten nur schwache Spuren des Anbaues ausdrücken. Sobald aber unter der Welfen Schutz deren mehrere gegründet worden, gewann das Land in kurzem ein anderes Ansehen: Höfe, Weiler, Dörfer entstanden, es wich die düstere Einförmigkeit der Wildnis und die jungfräuliche Erde wurde durch die Pflugschaar bezwungen. Hierzu, wie nebenbei zu Venützung der Eichelmast, wurde ihnen mancher Forst angewiesen. Es lebt noch jetzt im Andenken der Landleute, wie das Kloster Loccum von dichtem Wald umschlossen gewesen sei, jedoch, um eine einzige Eiche zu fällen, man zehn umstehende Bäume zuerst habe niederzulegen müssen. Durch Fleiß erweiterte es seine anfangs geringen Besitzungen. Ein Laienbruder von Eberbach, der um das Jahr 1200 schon bei 60 Jahre in dem Kloster sich befand, konnte eidlich bezeugen, daß man bei seinem Eintritt in daselbe das Land erst auf allen Seiten habe urbar machen müssen; wo jetzt Vorwerke blühen, habe damals Wald gestanden; denn solchen nur umfaßte manche Schenkung, auf welche einzig der Fleiß der Mönche dem Anbau und menschlichen Dasein die Bahn brach. Ueberall richteten sie sich in Venützung ihrer Grundstücke mit verständiger Aufmerksamkeit nach dem Himmelsstrich, dem Boden, der örtlichen Lage. Im Norden trieben sie vornehmlich Viehzucht; Weiden für großes Vieh, das Recht, die Schweine in die Wälder zu treiben, waren dort die nützlichsten Schenkungen. Andernwärts verlegten sie sich auf die Obstbaumzucht, deren Veredelung von ihnen ausging.*) Man sah die schönsten Gemüse- und Obstgärten in der Umgebung der Klöster; und wo man weit zurück in vergangenen Jahrhunderten sorgfältige Pflanzungen dieser Art findet, darf man mit Recht schließen, daß hier ein Kloster gewirkt habe. Die Klosterbrüder waren die ersten, welche besonderes Gerät zum Gartenbau verfertigten; sie hielten sich Wirtschaftskalender, in welche sie alle Erfahrungen über Viehzucht, Saatbestellung, Ernte, über jede Art Pflanzung eintrugen.

Dem Weinbau vorzüglich widmeten die Klosterbewohner ihre Aufmerksamkeit. In manchen Gegenden scheint er mit ihnen verschwunden zu sein. Die vorzüglichsten Rebgelende in Deutschland, wo vielleicht jetzt keine solche mehr vorhanden sind, gehörten nicht allein den Klöstern, sondern waren von ihnen angelegt, und der richtige Blick dieser ersten Pflanzler rechtfertigt sich noch zu unserer Zeit. Die Lorch Mönche legten die Weinberge längs der Bergstraße an, und am ganzen Rhein verdanken dieselben den Geistlichen, sei es durch eigenes Bemühen, sei es durch erweckte Nachahmung, ihren Ursprung. Fort und fort wurden neue Weinpflanzungen angelegt, mit großer Sorgfalt die edelsten Traubengattungen ausgewählt.

Noch jetzt liefern die Weinberge, welche die Bewohner von Hautecrest an dem vorher unbebauten Berge am Genfersee anlegten, den besten Wein des ganzen Gestades, und das Andenken an ihre verständige Anstrengung hat sich in dem berühmten Wingerfeste von Vevey

*) Die berühmte Baumschule der Karthäuser in Paris verlor bis zur Revolution fast ganz Frankreich mit edlen Obstsorten.

bis zu unseren Zeiten erhalten. Die Ordensbrüder von Hautecrest ahmten diesem Beispiel nach, und die Nachfolger genießen, was die Vorfahren mit sorglichem Fleiß bereiteten. So beförderten in allen Erdstrichen Europas die Klosterbewohner den Anbau des Landes, heides durch eigene Tätigkeit und durch gegebenes Beispiel.

Nicht weniger als der Landbau, hatte der Unterricht der Jugend und die Pflege der Wissenschaften den Klöstern zu verdanken. Es wird in dem Leben des hl. Benedikt berichtet, es hätten viele gottesfürchtige Eltern adeliger Geschlechter ihm ihre Knaben zur Erziehung übergeben. In allen Ländern finden sich zu allen Zeiten Klöster, welche hierin den Vorrang hatten, nur daß, wie dies auch jetzt bei den Universitäten der Fall ist, bald dieses bald jenes durch größeren Eifer größeren Vertrauens sich erfreute. Weltberühmt waren schon seit Karls des Großen Zeit die Klosterschulen zu Fulda, St. Gallen, Reichenau.

Unparteilichkeit konnte das Urtheil nicht verweigern, daß ohne Klöster und Ordensgeistlichkeit in gewissen Zeitperioden fast alle Wissenschaft verschwunden sein würde. Sie erhielten dieselbe nicht immer als einen toten Schatz, durch bloßes Abschreiben der Schriftsteller des heidnischen und christlichen Alterthums; sondern es war nicht leicht ein Zweig des menschlichen Wissens, der nicht Pfleger, Sammler, Bearbeiter unter Ordensgeistlichen gefunden hätte. So viele eigene oder abgeschriebene Bücher beweisen, daß mehr als ein Ordensbruder mit jenem von Muri die Ueberzeugung theilte: ohne Wissenschaft habe das Leben der Geistlichen gar keine Bedeutung; und der fast zum Sprüchwort gewordene Satz: ein Kloster ohne Bibliothek sei eine Burg ohne Rüstkammer, zeigt wenigstens, welche Erwartung man hegte. Aus eigenem Antrieb oder auf Befehl der Aebte, nicht selten durch diese selbst, wurden die Jahrbücher der Klöster, die Begebnisse ihrer Zeit, die eigenen Erlebnisse, und neben dem, was nicht bloß für ihr Haus wichtig war, auch dasjenige aufgezeichnet, was in der Welt sich ereignete. Ohne die Klosterarchive würden wir über einen langen Zeitraum nur dürftige Nachrichten über den Zustand des Menschengeschlechtes besitzen. Alle geschichtlichen Denkmale mehr als einen Landes sind einzig nur durch die Klöster für die Nachwelt gerettet worden. Die Wichtigkeit der Eigentumsmittel machte schon frühe deren Aufbewahrung zur Pflicht. Daher das Amt eines Urkundenbesorgers keines der geringsten in einem wohlgeordneten Kloster sein konnte; so wie umsichtige Aebte, neben allem Uebrigen, auch dem Archiv ihre Aufmerksamkeit schenken und über dessen Sicherheit sowohl, als über dessen Ordnung wachten.

Abt Simon von St. Alban hatte unablässig einige auserlesene Schreiber um sich; die Art, wie er sie behandelte, zeigt, welchen Wert er auf Erwerbung einer ausgezeichneten Büchersammlung legte. In größeren Klöstern gab es einen eigenen Schreiber, welcher über andere, die unter seiner Anleitung arbeiteten, die Aufsicht führte. Diesen war im Kloster ein eigenes ruhiges, nur für die Obern zugängliches Gemach angewiesen, in welchem Schweigen zu beobachten war. Sie wurden mit allem möglichen Bedarf versehen, denn es war sehr darauf geachtet, daß die Schrift schön, regelmäßig, fehlerfrei sei. Man konnte in manchem Kloster Mehrere zugleich an ihren Schreibpulten emsig dem Geschehen obliegen sehen; und es mochte etwa Einer seinen Ruhm darin finden, die Klosterbibliothek mit recht vielen Büchern bereichert zu haben.

Finden wir Nonnenklöster, denen das Lob besonderer Kenntniss der heiligen Schrift beigelegt wird, so darf

es uns nicht befremden, von Ordens- und Laienschwestern zu hören, welche kirchliche und andere Bücher, gewöhnlich aufs Zierlichste, mit weiblicher Geduld und Reinlichkeit schrieben, wie jenes Menarium der Abtissin Agnes von Queblinburg, welches bei seiner Zierlichkeit, den schönen beigelegten Bildern und dem kostbaren Einbande noch jetzt die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Freilich ist es zu bedauern, daß aus Mangel an Pergament, oder aus übel berechneter Sparsamkeit, vielleicht auch aus überfrommer Geringschätzung dessen, was von dem heidnischen Altertum herrührte, manche wichtige Handschrift zerstört wurde, um den gewonnenen Stoff zu solchen Büchern zu benutzen, die für die jetzige Zeit den Wert verloren haben.

Nicht auf diesem Wege allein, noch auf manche andere Weise wurden die Klosterbibliotheken bereichert, von Aebten, die den Wert der Wissenschaften würdigten, durch Ankauf, von Gönnern und Freunden durch Schenkungen. Wir finden auch in den Einkünften- und Ausgaben-Verzeichnissen einzelner Klöster eine jährliche Anweisung für den Bücherkram, Schenkungen zu Bücher-Anschaffungen, wohlwollende Lieferung des erforderlichen Pergaments; alles bei dem hohen Geldwert der Bücher wichtiger, als es in unserer Zeit sein würde. Es wurden Bücher-Verzeichnisse verfaßt, dieselben ganz oder teilweise den Chroniken einverleibt, hie und da jährlich vorgelesen und das vorhandene darnach verglichen. Das Kloster zu St. Michael zu Lüneburg besaß zwei Bibliotheken, eine für den Abt, eine andere für den Konvent. Man mag sich über die Zahl der Bücher wundern, wenn man liest, daß am Ende des ersten Jahrhunderts in der Abtei Croysland 3000 Bücher verbrannten. Die Bibliothek der Abtei Clastonebury enthielt im Jahre 1248 gegen 400 Bände, worunter mehrere römische Geschichtsschreiber und Dichter. Aehnliches, wiewohl in geringerer Anzahl, weist das Bücherverzeichnis des Klosters Prifling auf, auch einen Homer; doch läßt sich nicht ersehen, ob in der Ursprache, oder in einer lateinischen Uebersetzung. Um die gleiche Zeit erfreute sich Benediktbeuren eines Lucan, Horaz, Virgil, Salust; im Ganzen besaß es 247 Bücher. Unter Abt Wolfram war das Kloster St. Michael bei Bamberg mit einer herrlichen Büchersammlung ausgestattet, welche die meisten römischen Dichter und viele andere Schriftsteller, sowohl des Altertums, als der christlichen Zeit umfaßte. Indes dürften den angeführten bei näherer Bekanntschaft wieder andere Klöster gegenüber gestellt werden können, wie die Abtei Pechorad in Ungarn, die im Jahre 1228 nur drei Glossarien und ein Predigtbuch, dafür aber 120 Pferde aufzuweisen hatte.

Neben den Wissenschaften wurden die Künste durch das Christentum und seine Einrichtungen gerettet; oder vielmehr da die Kunst die Blüte der Religion in ihrer äußern Erscheinung ist, neugeschaffen. Diejenige Kunst, welche jeder Religion ihren Typus am unverkennbarsten aufgedrückt hat, ist die Baukunst. Sobald eine Stiftung durch Vergabungen, Arbeit und Wirtschaftlichkeit zu bedeutendem Gut gekommen war, trat auch das Bedürfnis hervor, durch Errichtung eines angemessenen Tempels, durch prachtvollere Feier des Gottesdienstes in einem würdigen Hause des Herrn einen Teil jenes Reichthums demjenigen wieder zu widmen, dessen Gnade solchen zugewendet. Malerei und Bildhauerkunst mußten ebenso bald in den Klöstern Eingang finden, als das niedrige Bethaus der Brüder sich zum Tempel erhob. Schon in den früheren Zeiten war die Malerei in Klöstern einheimisch. Wenn sie anfangs für die Bücher angewendet wurde, so fand sie doch bald ihren Weg

in die Kirchen. Man lernte auf Kalk malen und in diesen Vorstellungen sollten auch dann, wenn jeder menschliche Laut verhallt war, selbst die Wände zu den Eintretenden sprechen. (Schluß folgt.)

Zwei Sternlein.

Es flammen am Himmel die Sterne
In unaussprechlicher Pracht;
Der Vater im ewigen Lichte,
Er hat sie in Liebe gemacht.

Sie sollen leuchten dem Menschen
In irdischem Leiden und Schmerz;
Die Heimat, der Friede dort oben,
Drum aufwärts, o Pilger, das Herz!

Es prangen im Schmucke der Blumen
Die Täler, die Wiesen, die Auen;
Der Vater, er hat sie gebildet;
Wie Gott liebt, sollst du da schauen!

Die Blumen erzähl'n von dem Glücke
Nach dieser irdischen Zeit,
Von Freuden, die Gott uns wird geben
Im Hause der Ewigkeit.

Es leuchten zwei andere Sterne —
Nicht oben am Himmelszelt;
Der Vater, er hat sie entzündet,
Sie leuchten inmitten der Welt.

Und blickst du an diese Sterne,
Ein Schauer dein Herz durchweht;
Da fühlst du die Nähe des Ew'gen,
Der da vorübergeht.

In Wonne und heiliger Freude
Dein Herz dir möcht fast zerpringen;
Die Seele, sie jauchzt und jubelt;
Dem Herrn will ein Loblied sie singen.

Ein Sehnen ergreift deine Seele
Und zieht sie mit heil'ger Gewalt
Ganz hin zu dem seligen Glücke,
Das aus diesen Sternen dir strahlt.

Wer sind diese leuchtenden Sternlein?
Ich will es gerne dir sagen:
Es sind die Augen des Kindes
In seinen Anschuldsagen.

Die Augen des Kindes, die Blumen,
Die Sterne hat Gott uns gegeben;
Sie sollen, o Pilger, dir helfen,
Dein Herz zum Himmel zu heben.

Vom Garten des Paradieses
Sind sie uns geblieben auf Erden,
Ein kleines Vergißmeinnichsträußchen,
Bis Himmelsbürger wir werden.

P. Ludwig Tremel.

Gehet zu Joseph!

Nach den vielen eingegangenen Dankjagungen sollen hier einige zur Veröffentlichung gelangen:

„Nach einem Gesechte zu Anfang des Weltkrieges wurde unser Sohn als vermißt gemeldet. Voll Vertrauen auf das göttliche Herz Jesu und auf die Fürbitte des hl. Josef und Antonius kauften wir ein Heidenkind und verrichteten eine Andacht. Wer beschreibt nun unsere Freude — ein Kamerad unseres Sohnes hatte uns nämlich mitgeteilt, daß er gefallen sei — als endlich

von dem Totgesagten ein Schreiben einlief des Inhalts, daß er verwundet in Gefangenschaft geraten sei. Das war am neunten Tage unserer Novene. Voller Dankbarkeit hielten wir unsere Andacht weiter und empfahlen ihn dem Schutze des Himmels. Dieser unser Sohn ist nun aus der Gefangenschaft gesund zurückgekehrt.“

„Am Schlusse des Zwischensemesters erkrankte ich plötzlich sehr schwer an Grippe. Trotz eifriger Bemühung des Arztes wollte die Krankheit nicht weichen. Da nahm ich denn meine Zuflucht zum hl. Josef und begann eine Novene. Ganz wider Erwarten schnell legte sich die Krankheit. Dem hl. Josef sage ich herzlichsten Dank dafür. Auch in anderen Anliegen habe ich seine Hilfe erfahren; und so rufe ich allen Bedrängten zu: Gehet zu Josef, dem Helfer der Bedrängten!“

„Meine Mutter litt jahrelang an einem hartnäckigen Fußleiden. In ihrer Not wandte sie sich an den hl. Antonius und Judas Thaddäus. Der Fuß ist vollständig geheilt.“

„Kaum hatten wir unsere erwachsene gute Tochter sterben gesehen, so erkrankte ein Sohn schwer an der schrecklichen Grippe. Der Arzt hatte wenig Hoffnung,

nahm daher meine Zuflucht zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Josef und zum hl. Antonius. Und siehe unerwartet schnell wichen die Fieber und innerhalb 14 Tagen war die Kranke soweit hergestellt, daß sie der Arbeit wieder täglich nachkommen konnte. Es sei dafür der lieben Gottesmutter, dem hl. Josef und dem hl. Antonius tausendmal Dank gesagt.“

„Dem lieben hl. Josef sei an dieser Stelle öffentlich Dank gesagt für die Hilfe in meiner und meines lieben Kindes Krankheit. Durch seine Fürbitte beim göttlichen Herzen Jesu ist der hl. Josef so mächtig und hilft in allen Anliegen. Oft wunderbar! Gehet mit vollem Vertrauen zu diesem Helfer in jeder Not für Seele und Leib! Ihr werdet bestimmt Hilfe erhalten!“

„Eine unserer Angehörigen wurde letzten Winter von einem furchtbaren Kopfschmerze befallen. Alle möglichen angewandten Mittel halfen nichts. Sie konnte weder Ruhe noch Schlaf finden und wurde sehr schwach. In ihrer Not nahm sie Zuflucht zum lb. hl. Josef und versprach, ihm zu Ehren 3 hl. Messen lesen zu lassen und ein Missionsalmosen zu geben, falls sie von diesen gräßlichen Schmerzen befreit würde. Die Hilfe kam augen-

„Gehet auch ihr in meinen Weinberg!“

Sieh' mein lieber Freund, der Heiland fragt dich, ob du nicht Lust und Liebe, aber auch einen ernstesten, festen Willen dazu hast, als Laienbruder in der Mission zu wirken und so mitzuarbeiten am Heile so vieler unsterblicher Seelen. Jedermann, sei er Handwerker oder Landwirt oder irgend eines anderen Berufes, ist in dem vielseitigen Missionsbetrieb herzlichst willkommen; aber als Reisegepäck muß er einen großen Vorrat an gutem Willen, an Freude und Opferliebe mitbringen. Was willst du also, lieber Freund, dem Heiland antworten? Wenn du ein freudiges Ja sagen kannst und wenn du dann mit deinem Herrn und Meister um den Lohn des ewigen Lebens für deine Arbeit im Weinberge der Menschenseelen übereingekommen bist und wenn er dir dann gesagt hat: „Gehet auch du in meinen Weinberg“, dann wende dich vertrauensvoll an den

Hochw. Herrn P. Superior, Missionshaus St. Paul, p. Arcen, Holland.

Briefe wegen der noch bestehenden Zensur offen senden; Auslandsporto 20 Pfennige.

ihn reiten zu können. In unserer Angst und Not riefen wir zum hl. Josef und zum seligen P. Paul von Woll, dem großen Wundertäter. Auch hatten wir eine Novene zu Maria, der immerwährenden Hilfe, begonnen und das Versprechen der öfteren hl. Kommunion gemacht. Gott hat uns erhört; ihm sei Ehre, Lob und Dank. Das Kind war nach 2 Tagen außer Lebensgefahr.“

„Ich befand mich in einem üblen Zustand. In meiner Herzensangst nahm ich Zuflucht zum hl. Josef und zum hl. Antonius und hielt mehrere Novenen. Ich wurde wirklich geheilt. Leider aber hielt ich mein gemachtes Versprechen nicht ganz und das alte Leiden kehrte wieder zurück. Ich bete nun schon seit 2 Monaten jeden Tag zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Josef und Antonius, sie möchten meine Bitte erhören und mit Freunden kann ich sagen, daß mein Leiden sich viel gebessert hat, wofür ich genannten Heiligen meinen innigsten Dank ausspreche. Mein Versprechen will ich diesmal gerne erfüllen.“

„Meine Tochter wurde im letzten Herbst von der damals sehr stark auftretenden Grippe befallen. Sie hatte tagelang sehr hohes Fieber und obwohl ich alle Gegenmittel anwandte, wollte es doch nicht besser werden. Ich

scheinlich und sei hiermit dem hl. Josef öffentlich der innigste Dank ausgesprochen.“

„Dank dem hl. Josef für Rettung meiner Frau aus schwerer Krankheit während Abhaltung einer ständigen Andacht.“

Briefkasten.

Ungeannt: Brief mit 50 M. erh. u. nach Angabe besorgt. — Bamberg, Gg. C. 10 M. als Dank. — S. R. Brief mit 7 M. erh. u. besorgt. — Wehr, 30 M. als Dank. — Cronheim, 20 M. als Dank. — S. Sp. B. 24 M. (Heidt. u. hl. Messe) erh. — J. St. M. 10 M. als Dank. — F. B. i. M. als Dank. — St. Heppendorf, 25 M. (Heidt. u. hl. Messe) als Dank. — Heppendorf, 10 M. Alm. — M. L. 10 M. als Dank. — Tienray, 5 Gl. f. 2 hl. Messen als Dank. — R. G. Betrag erh. — Mols, 20 Fr. Heidt. Aloisia u. 3 Fr. f. Bergshmeinnicht. — Ungeannt, 7 Fr. als Dank. — J. L. 25 Fr. als Dank. — J. H. 50 Fr. f. versch. Zwecke. — Fr. Df. Basel, 5 M. — Therwil, 5 Fr. — Gebhardswil, 37 Fr. als Bitte. — C. H. 5. 21 M. Hd. u. 5 M. Alm. als Dank. — Ungeannt aus N.: Letzter Brf. und gült. ges. Betrag richtig erhalten; auch frühere Sendungen richtig angef. Herzl. Vergelt's Gott für alles. Aus Versehen Bestätigung des früheren nicht erfolgt, was wir gut zu entschuldigen bitten.

Seidenkinder und Antoniusbrot, teils als Dank, teils als Bitte um Hilfe in verschiedenen Anliegen sind eingegangen:

„Hl. Messen“

Auf Seite 103 dieser Vergissmeinnichtnummer (Nr. 7/8) steht eine Bekanntmachung betreff Messen, die **aus Versehen** hineingekommen ist. Wir machen darauf aufmerksam, dass, wie wir schon in der letzten Vergissmeinnichtnummer berichtet haben, **hl. Messen vorderhand nicht mehr angenommen werden können.** Sollten uns trotzdem solche zugesandt werden, so **müssten** wir sie an den Absender zurückschicken.

**Vertretung
der Mariannahiller Mission.**

iring, Korfstinnig, Josef Neuberger, Nischelbach, rger, Würzburg, Sebastian Seuz und Johann er, Dorfprozelten. Theresia Boggs, Augsburg. Cronberg i. Taunus. Franz Rogmann, Würz- Wagner, Hagerloh. Marg. Schad, Herbolz- von der Kall, Sucherberg. Elisabeth Passle, Schulte-Hadstein, Wenholtshausen. Peter ederzissen. Frau Maria Bauch, Uerdingen. Ja- , Oberzier. Agnes Oberding geb. Bonnemann, wester Arnoldine. Ehrwürden Schwester Ap- Machers geb. Wolf i. N. N. Gertrud Pionted, arina Saal geb. Zimmermann, Carden. Ja- Bernheid. Kath. Alf, Wamern. Wilhelm Kie- inn. Marie Klassen geb. Karb, Wawern. M- Himmelgeist. Kath. Lanich, Köln. Gertrud erbhorn. Frau Rubbelte, Westenholtz. Maria n. Theresie Drewers, Kray. Anna Engelhardt, Frau Bwe. Gehner, Köln. Philippina Dri- ach. Rob. Jof. E. Scharbach, Brünn. Agatha Walfser, Günzburg. Josef Kasold, Döffingen. n. Harthausen. Fridolin Müller und Leonhard Vittoria Lukenberger, Eppishausen. Johann Augsburg. Barbara Schmitt, Würzburg. Joh. Breitengüßbach, Frau Mägele, Rempten. München. Auguste Fettingner, Lauchheim. nner, Landsbut. Mathias Veg, Schwind- ria Fischer und Katharina Mader, eszenz, Oberacher, Pipinsried. No- r, Regensburg. Anna Grabner, Wildeppen- ergold, Riedenheim. Amalia Bed, Stuttgart. Frankfurt. Theresia Knaus, Dillingen. Par- immern, Marg. Deser, Landsbut. Th. Ebert, rrrer August Christ, Bergheim. Rosina Ben- German Mohr, Jungensberg. Rosa Kreuzer, ise Durand, Landau. Helene Eder, Karlsruhe. Zahlbach. Magdalena Bräuer, Ralbitz. Hein- Palmberg. Katharina Bauer, Hubenberg. Eberhardtsbühl. Pfarrer Gg. Sporrer, Kö- Jordan, Neustadt. Frau Mehner, Bamberg. Alois Schwarz, Maria und Kaner Hek, Ketz- und Ludwig Holzbeck, Schappach. Peppi Schin- f und Marg. Zacherle, Augsburg. Barbara urg. Josef Bucher, Anhofen. Frau Gebhard, ristine Schürholz, Gessentirchen. Herrn H. Gi- Maria Köhling, ? Jost Zimmer, Waldweiler. Schmik, Heppendorf. Anna Marx, Oberhau- Sed, Eichernheid. Peter Hassels, Uerdinren. drichs, Manen. Frau Gertrud Steinbuk, Mün- ds, Brand. Frau Johann Schuster, Schweiz- n, Koelsdorf. Wwe. Rappenberg, Wadersloh. Hegerndorf. Anna Hellmann, Sabbenhauen. idel. Theresia Habekost. ? Wilhelmina Ku- heim. Christine Scherer, St. Wendel. Pau- Heinholterbach. Johann Bennen, Buir. Br- ina Menenberg, Baar. Aloisia Wandeler, Jof. Neff, Schwarzenegg. Luzius Wils, Bl- üller, Rothader. Johann Reich, St. Peterzell. Wohlenschwil. Angela Haubart. Anna Hof- Karolina Anthonien, Obergestelin.

Gebetsempfehlungen.

Glückliche Heimkehr aus der Gefangenschaft. Glück und Segen im Geschäft. Gesundheit und Frieden in der Familie. Um Seelenfrieden. Gute Kindererziehung. Um Hilfe und Erleichterung in mehreren großen Anliegen. Ein sehr schweres Familienanliegen. Abwendung oder glücklicher Vorübergang einer schweren Operation. Um baldige glücksel. Sterbestunde eines vierjährigen Kindes, das seit 1 1/2 Jahren an Krebs schwer darniederliegt. Um Erlangung guter Gesundheit für eine Lehrerin. Eine langjährige schwere Krankheit. Ein schweres Seelsorgsanliegen. Eine glückliche Rückkehr aus der Volkswehr. Alle zeitlichen und geistigen Anliegen unserer Wohltäter.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Messbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Zur Beachtung!

Von jetzt ab können wir „Gregorianische Messen“ nicht mehr annehmen. Würden uns trotzdem noch solche zugesandt werden, so müßten wir sie an den Absender wieder zurückschicken. Gewöhnliche hl. Messen können wir einstweilen noch besorgen, möchten aber dringend auf folgendes aufmerksam machen: Es werden vom gläubigen Volke so viele hl. Messen bestellt, daß es unmöglich ist, sie alle in absehbarer Zeit zu absolvieren. Die meisten Leute bestellen nun die hl. Messen wohl deshalb, um die Mission dadurch zu unterstützen und ihr damit zu helfen. Tatsächlich wäre nun aber der Mission weit mehr gedient, wenn die verehnten Wohltäter weniger hl. Messen bestellen und dafür der Mission das Uebrige als frei zu verwendendes Almosen zukommen lassen würden. Dann könnten die hl. Messen eher gelesen werden, das Verdienst bei Gott aber würde sicherlich nicht geringer sein.

Vertretung der Mariannahiller Mission.

von dem Totgesagten ein Schreiben einlief de
daß er verwundet in Gefangenschaft geraten
war am neunten Tage unserer Novene. Wo
barkeit hielten wir unsere Andacht weiter un
len ihn dem Schutze des Himmels. Dieser u
ist nun aus der Gefangenschaft gesund zurück

„Am Schlusse des Zwischensemesters erk
plötzlich sehr schwer an Grippe. Trotz eifrige
ung des Arztes wollte die Krankheit nicht
Da nahm ich denn meine Zuflucht zum hl. Jo
gann eine Novene. Ganz wider Erwarten se
sich die Krankheit. Dem hl. Josef sage ich
Dank dafür. Auch in anderen Anliegen hab
Hilfe erfahren; und so rufe ich allen Bedrängten
zu Josef, dem Helfer der Bedrängten!“

„Meine Mutter litt jahrelang an einem he
Fußleiden. In ihrer Not wandte sie sich an d
tonius und Judas Thaddäus. Der Fuß ist u
geheilt.“

„Kaum hatten wir unsere erwachsene gut
sterben gesehen, so erkrankte ein Sohn schw
schrecklichen Grippe. Der Arzt hatte wenig

„Gehet auch ih

Sieh' mein lieber Freund, der He
ernsten, festen Willen dazu hast, als Laie
Heile so vieler unsterblicher Seelen. Jede
anderen Berufes, ist in dem vielseitigen
muß er einen großen Vorrat an gutem D
also, lieber Freund, dem Heiland antwort
dann mit deinem Herrn und Meister um
der Menschenseelen übereingekommen bist
Weinberg“, dann wende dich vertrauensvo

Hochw. Herrn P. Superior

Briefe wegen der noch bestehende

ihn reiten zu können. In unserer Angst und
wir zum hl. Josef und zum seligen B. Paul ve
dem großen Wundertäter. Auch hatten wir eine
zu Maria, der immerwährenden Hilfe, begon
das Versprechen der öfteren hl. Kommunion
Gott hat uns erhört; ihm sei Ehre, Lob und Dank. Das
Kind war nach 2 Tagen außer Lebensgefahr.“

„Ich befand mich in einem üblen Zustand. In mei
ner Herzensangst nahm ich Zuflucht zum hl. Josef und
zum hl. Antonius und hielt mehrere Novenen. Ich
wurde wirklich geheilt. Leider aber hielt ich mein ge
machtes Versprechen nicht ganz und das alte Leiden
kehrte wieder zurück. Ich bete nun schon seit 2 Monaten
jeden Tag zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Josef und An
tonius, sie möchten meine Bitte erhören und mit Freu
den kann ich sagen, daß mein Leiden sich viel gebessert
hat, wofür ich genannten Heiligen meinen innigsten
Dank ausspreche. Mein Versprechen will ich diesmal
gerne erfüllen.“

„Meine Tochter wurde im letzten Herbst von der da
mals sehr stark auftretenden Grippe befallen. Sie hatte
tagelang sehr hohes Fieber und obwohl ich alle Gegen
mittel anwandte, wollte es doch nicht besser werden. Ich

Briefkasten.

Ungenannt: Brief mit 50 M erh. u. nach Angabe besorgt.
— Bamberg, Gg. C. 10 M als Dank. — S. R. Brief mit 7 M
erh. u. besorgt. — Wehr, 30 M als Dank. — Cronheim, 20 M
als Dank. — S. Sp. B. 24 M (Heidt. u. hl. Messe) erh. —
J. St. M. 10 M als Dank. — F. B. i. M. als Dank. — St.
Heppendorf, 25 M, (Heidt. u. hl. Messe) als Dank. — Hepp
endorf, 10 M Alm. — M. L. 10 M als Dank. — Tienray,
5 Gl. f. 2 hl. Messen als Dank. — N. G. Betrag erh. —
Mols, 20 Fr. Heidt. Alonfia u. 3 Fr. f. Vergißmeinnicht. —
Ungenannt, 7 Fr. als Dank. — J. L. 25 Fr. als Dank. —
J. S. 50 Fr. f. versch. Zwede. — Fr. Df. Basel, 5 M. —
Therwil, 5 Fr. — Gebhardswil, 37 Fr. als Bitte. — C. S. S.
21 M. Hdt. u. 5 M Alm. als Dank. — Ungenannt aus N.:
Lehter Brf. und gült. ges. Betrag richtig erhalten; auch frühere
Sendungen richtig angef. Herzl. Vergelt's Gott für alles. Aus
Versehen Bestätigung des früheren nicht erfolgt, was wir
güt. zu entschuldigen bitten.

Heidenkinder und Antoniusbrot, teils als Dank, teils als
Bitte um Hilfe in verschiedenen Anliegen sind eingegangen.

V. R. i. W. — Kr., Wendel u. Josef Anton. — E. Friedrich u. Alm. — Mühlheim. — S. 1 Hdt. — Siegenburg, 100 M, 3 Hdt. u. Alm. — Kilsheim, 10 M Ant.-Brot. — Hafellinne, B. S. 42 M, 2 Hdt. — Theinheim, von den Erstkommunikanten 50 M f. 2 Hdt. Vitalis u. Zita. — Effeldorf, 21 M Rita. — Birnbach, L. L. Lorenz. — N. N. 5 M Ant.-Brot. — Wallerstein, Anton Blasius. — München, A. B. Adelheid. — Willanzheim, Ant. Brot. — Muggensturm, 5 M Ant. Br. — V. R. 5 M Ant.-Brot. — Helmstadt, 62 M i. Hdt. u. Alm. — P. D. 42 M, 2 Hdt. — Heppendorf, 21 M. Barmen, 25 M. — Fraest, Hdt. — Ungenannt, 200 Fr. Josef; Maria; Anna. — B. S. W. 25 Fr. Anna Margaretha. — Für alle Gaben recht herzlich Vergelts Gott!

Schweinfurt: Betrag v. 25 M als Dank zu Ehren des göttl. Herzens Jesu, der lb. Mutter Gottes, des hl. Judas Thaddäus für Wiebergenehung des Mannes, erh. Vergelts Gott. Bürgel: Betrag für erhaltene Gesundheit empfangen. R. 100 M zu 4 Heidentindern dtd. erh. N. 20 M zu genanntem Zweck erhalten. Duderstadt: Betrag für Studienfond dtd. erhalten. Dettelbach: Betrag für 1 Hdt. Nidor Wendelin als Dank für Hilfe im Stall. Veröffentl. versprochen. Königshofen: Betrag als Dank für Hilfe bei Fußleiden erhalten. R. K. Betrag erhalten u. besorgt. Erstein: 170 M erhalten gemäß Thres Versprechens für Bewahrung v. Krankheit. (Genaue Adresse mit Straße u. Nr. wäre erwünscht). Zwei Hdt. sind eingetrag. G. in B. 200 M für Heranbildung zum Priesterland als Dank zu Ehren des hl. Josef für gute Aufklärung eines Anliegens; Vergelts Gott. R. 105 M als Dank für glücl. Heimkehr. Tannesberg: 210 M für 10 Hdt. und 80 M Antoniusbrot.

Dank und Bitte.

Bahlen, Coblenz, Dingelstädt, Eilendorf, Gladbeck, Daleiden, Alteneffen, C. E. P., Wassenach, Holzheim, Deutmannsdorf, Steine, Reichenbach, Breslau, Lauf, Rempten, Briesen, Niedersteine, R. Sch. Ballatron, Breslau A. B. Bauken, Petersthal, Wenstadt, Speßart, Bildstok, Stahle, Zingsheim, Moselfürch, Gluringen, Ubligenwil, St. Gallen, Bettingen, Davos-Dorf, Widman, Schaub, Reiden, Sommeri, Aluins-Großberg, Entlebuch, Sisseln, Ob. Ehrendingen, Stüßlingen, St. Gallen, Raisten, Bläsi, Stalden, Sulzdorf, Benediktbeuren, Impfingen, Tiengen, Sauerwang, Hagenheim, Gengenbach, Soden, Oberau, Windelheim, Waibstadt, Langenhofen, Hamm, Arnstein, Obertirch, Ravensburg, Mundelisingen, Birkach, Freiburg, Friedrichshafen, Hettstadt, Unterbrunn, Kreschenrieden, Hopfen, Lautenbach, Kottenburg, Sahnbach, Mürenberg, Randersacker, Dautmergen, Eglob, Diersburg, Stuttgart, Würzburg, Pforsheim, Herbolzheim, Niederrieden, Lohr, Degerfeld, Bilschhingen, Horb, Oberstauken, Kirchlingsbergen, Schweinfurt, Weagscheid, Otterhofen, Furtwangen, Karlsruhe, Bollmaringen, Willanzheim, Rohrbach, Geisa, Bütthart, Straubing, Eyb, Walkes, Konstanz, Schuttertal, Würzburg, Eggenfelden, Mantlach, Bergtheim, Allersheim, Obernau, Maelstrangen, Reute, Therwil, Stüßlingen, Mahendorf, Basel, Ob. Ehrendingen, Cham, Märel, Berchis, Sisseln, Entlebuch, Stalden, Reuben, Gähmil, Sommeri, Zürich, Reiden, Raisten, Davos, Widnau, Mols, Rohrdorf, Bettingen, Attinghausen, Silnen, Bürglen, Götscheneralp, Bisperterminen, Rifferswil.

Gebetsempfehlungen.

Glückliche Heimkehr aus der Gefangenschaft. Güt und Segen im Geschäft. Gesundheit und Frieden in der Familie. Um Seelenfrieden. Gute Kindererziehung. Um Hilfe und Erleuchtung in mehreren großen Anliegen. Ein sehr schweres Familienanliegen. Abwendung oder glücklicher Vorübergang einer schweren Operation. Um baldige glücl. Sterbestunde eines vierjährigen Kindes, das seit 1½ Jahren an Krebs schwer darniederliegt. Um Erlangung guter Gesundheit für eine Lehrerin. Eine langjährige schwere Krankheit. Ein schweres Seelsorgsanliegen. Eine glückliche Rückkehr aus der Volkswehr. Alle zeitlichen und geistigen Anliegen unserer Wohltäter.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Vereins sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Viktoria Häring, Forstinnig, Josef Neuberger, Nischelbach, Heinrich Naninger, Würzburg, Sebastian Seus und Johann Josef Scheubner, Dorfprozelten, Theresia Bogg, Augsburg, Janny Medel, Cronberg i. Taunus, Franz Kohnmann, Würzburg, Maria Wagner, Haigerloch, Marg. Schab, Herbolzheim, Josef von der Rall, Sauerberg, Elisabeth Vasse, Eilen, Josef Schulte-Hodstein, Werhtholthausen, Peter Schmidgen, Niederzissen, Frau Maria Bauch, Verdingen, Jakob Schumacher, Oberzier, Agnes Oberding geb. Bonnemann, Ehrwürden Schwester Arnoldine, Ehrwürden Schwester Apollonia, Sofia Mähers geb. Wolf i. N. N. Gertrud Piontek, Sömmern, Katharina Saal geb. Zimmermann, Carden, Jakob Palzkill, Bernheid, Kath. Alf, Bamern, Wilhelm Kiedels, Niederprün, Marie Klaffen geb. Karb, Bawern, Albert Homrich, Himmelgeist, Kath. Pansh, Köln, Gertrud Wieseler, Paderborn, Frau Rubbelte, Westenholtz, Maria Gmonds, Aachen, Therese Drewers, Kran, Anna Engelhardt, Dingelstädt, Frau Wwe. Gekner, Köln, Philippina Ortmanns, Mäusbach, Rob. Jos. E. Scharbach, Prün, Agatha Ketterle, Josef Walser, Ginzburg, Josef Jafsch, Deffingen, Anna Feuerstein, Harthausen, Fridolin Miller und Leonhard Volk, Leinheim, Viktoria Lußenberger, Eppishausen, Johann Bapt. Keller, Augsburg, Barbara Schmitt, Würzburg, Joh. Bapt. Zech, Breitengüßbach, Frau Mägele, Rempten, Anna Arnold, München, Auguste Jettinger, Lauchheim, Katharina Linner, Landshut, Mathias Lez, Schwindtischen, Maria Fischer und Katharina Mader, Anzing, Kreszenz, Oberacher, Pipinsried, Rosina Obermaier, Regensburg, Anna Grabner, Wildpepperried, Frau Bergold, Riedenheim, Amalia Beck, Stuttgart, Kath. Föllner, Frankfurt, Theresia Knaus, Dillingen, Pfarrer Berische, Zimmern, Marg. Dejer, Landshut, Th. Eberl, Rempten, Pfarrer August Christ, Bergheim, Rosina Bender, Uttheim, German Rohr, Jungensberg, Kolia Kreuzer, Sondernau, Luise Durand, Landau, Helene Eder, Karlsruhe, Odilie Dreisch, Zahlbach, Magdalena Bräuer, Kalbich, Heinrich Döringer, Palmberg, Katharina Bauer, Hubenberg, Magdal. Weik, Eberhardtsbühl, Pfarrer Gg. Sporrer, Königstein, Adolf Jordan, Neustadt, Frau Mekner, Bamberg, Josef Wagner, Alois Schwarz, Maria und Xaver Hek, Rettenbach, Georg und Ludwig Holzbeck, Schappach, Peppi Schindelmeier, Josef und Marg. Zacherle, Augsburg, Barbara Kesse, Reifensburg, Josef Bucher, Anhofen, Frau Gebhard, Pfraundorf, Christine Schürholz, Gelsentirchen, Herr N. Eichel, Hamborn, Maria Köhling, ? Joist Zimmer, Waldweiler, Hermann Josef Schmitz, Heppendorf, Anna Marx, Oberhausen, Katharina Heck, Eichernheid, Peter Hassels, Verdinaen, Postmeister Diedrichs, Manen, Frau Gertrud Steinbuch, Münster, Elis. Hunds, Brand, Frau Johann Schuster, Schweig, Ludwig Bonjean, Roelsdorf, Wwe. Poppenberg, Wadersloh, Wwe. Wahle, Hegerndorf, Anna Hellmann, Sabbenhäulen, Elsie Nade, Badel, Theresia Habekost, ? Wilhelmina Kubalinski, Mühlheim, Christine Scherer, St. Wendel, Pauline Fiedler, Rheinholterbach, Johann Benzen, Wuir, We. Cöln, Aphonsina Meyenberg, Bar, Aloisia Wambeler, Münster, Frz. Jos. Neff, Schwarzenegg, Luzius Bils, Bilters, Bertha Müller, Rothader, Johann Reich, St. Peterzell, Theresia Sazer, Wöhlenschwil, Angela Haushart, Anna Hofstetter, Luthern, Karolina Anthonien, Obergettelin.

Zur Beachtung!

Von jetzt ab können wir „Gregorianische Messen“ nicht mehr annehmen. Würden uns trotzdem noch solche zugesandt werden, so müßten wir sie an den Absender wieder zurückschicken. Gewöhnliche hl. Messen können wir einstweilen noch besorgen, möchten aber dringend auf folgendes aufmerksam machen: Es werden vom gläubigen Volke so viele hl. Messen bestellt, daß es unmöglich ist, sie alle in absehbarer Zeit zu persolvieren. Die meisten Leute bestellen nun die hl. Messen wohl deshalb, um die Mission dadurch zu unterstützen und ihr damit zu helfen. Tatsächlich wäre nun aber der Mission weit mehr gedient, wenn die verehnten Wohltäter weniger hl. Messen bestellen und dafür der Mission das Uebrige als frei zu verwendendes Almosen zukommen lassen würden. Dann könnten die hl. Messen eher gelesen werden, das Verdienst bei Gott aber würde sicherlich nicht geringer sein.

Vertretung der Mariannhiller Mission.

Der Mariannhiller Kalender für das Jahr des Herrn 1920

ist soeben im Druck erschienen und möchte nun gerne seine „Missionsreise“ antreten. Gar zaghaft schlägt ihm heuer das Herz in seinem engen Kleid, wie es ihm wohl gehen wird auf seiner weiten und großen Reise. Man sieht tagtäglich die Not des eigenen lieben Vaterlandes, das aus tausend Wunden blutet; gebe Gott, daß es sich nicht ganz verblute. Bei diesem Anblick möchte man schon Besorgnis bekommen, ob da noch für so einen armen Missionskalender Interesse da ist. Aber auf der anderen Seite gibt es doch noch so viele edel denkende Menschenherzen, die über all dem eigenen Leid und der eigenen Not noch ein mitfühlendes Herz haben für die große Sorge der hl. Kirche um die arme Heidenwelt. Das hl. Missionswerk, dieses schöne Werk, — so recht ein Werk des Friedens — kennt keine Einschränkung und Begrenzung; es will und muß alle Völker umspannen. Alle Menschen sind Kinder des einen Vaters im Himmel oben, der alle erschaffen hat und alle mit väterlicher Liebe an sein Herz ziehen will, wenn auch die Kinder auf Erden zuweilen in Janz und Streit geraten.

Nun gerade um die Menschenherzen für das Missionswerk zu begeistern und zu erwärmen, sie mit opferfreudiger, helfender Liebe für die große geistige Not der Heidenwelt zu erfüllen, will der Kalender als „kleiner Missionsapostel“ hinausziehen, um so nach seiner Art und Weise für Gottes Reich zu arbeiten. Ueberall sagt er sein Sprüchlein: „Wer des Armen sich erbarmt, der leihet auf Wucher dem Herrn; er wird ihm hinwiederum vergelten.“ Spr. 19, 17. Jedes gute Werk, in Liebe zu Gott getan, zieht unfehlbar auch den Segen Gottes nach sich; denn Gott läßt sich von seinen Geschöpfen nicht an Großmut übertreffen.

Der Kalender führt auch heuer wieder einen schönen „Guckkasten“ mit sich. Damit Du, liebe Leserin und lieber Leser, diesen Guckkastenmann, wenn er kommt, schon aus Neugierde nicht abweist, so will ich Dir einiges aus diesem Guckkasten verraten.

Weil die letzten Jahre der grausame Krieg das Menschenherz so tief aufwühlte, so wollte der Kalender diesmal gar kein Bild vom Kriege mehr vorzeigen. Das Menschenherz verlangt jetzt mehr wie je nach Frieden. Darum ist das erste Bild auch ein wunderschönes Friedensbild, ein Blick hinein ins Häuschen von Nazareth; mehr sag ich nicht. Aber auch noch andere schöne Bilder sind da zu sehen: Da kannst Du einen Blick hineinwerfen ins seltsame Land der Kindheitszeit, hinein in das Familienleben, hinein ins Wunderland der Technik usw. Auch Humor und Scherz kommen auf ihre Rechnung. Vor allem aber siehst Du da Bilder aus dem Missionslande, schauft so vieles Herrliche, was dort schon geschaffen wurde. Dann kannst Du Dir auch mit freudigem Stolz sagen: Auch ich habe mitgewirkt, daß Gottes Ehre und der unsterblichen Seelen Heil gefördert wird.

Bei dieser Vorführung weiß der Kalender sodann auch vieles Interessante zu erzählen: Ernstes und Heiteres, Belehrendes und Erbauendes. Ich will nur einiges verraten:

Ein böser Wunsch,
Wie Eisenseite seine Schwester
befreite,
Paul, bet' ein Vaterunser!
Eine hochinteressante Jagd,

Ein St. Josephskind,
Bilder aus dem Missionsleben,
Gnade um Gnade,
Das Tischgebet,
Schöner Soldatentod,
usw.

Das Handwerkszeug des Riesen,
Wohlthun trägt Zinsen,
Wie Ruth das Christkind suchte,
St. Antonius hat geholfen,
Der Ring des Waisenkindes,

Liebe Leserin und lieber Leser! Nimm Dich des Missionskalenders, wenn er Dir auf seiner Reise begegnet, willig an; kommt er Dir vielleicht nicht ganz gelegen, so nimm ihn auf aus Liebe zum hl. Missionswerk. Sehr dankbar wäre er Dir, wenn Du ihm auch noch bei anderen guten Leuten eine Heimstätte verschaffen könntest.

Und nun Glück auf zur Reise, du kleiner Missionar! Möge dir bei Deinen alten Freunden gute Aufnahme beschieden sein und möchtest Du recht viele neue Freunde gewinnen! Gottes reichster Segen allen, die dich aufnehmen!

Um wenigstens ein kleines Scherlein für die Mission zu erübrigen, mußte bei den steigenden Materialpreisen und den hohen Arbeitslöhnen der Preis wieder erhöht werden. Der Kalender ist von der auf dem Titelblatte angegebenen Vertretung der Mariannhiller Mission, sowie von unseren Förderern und Förderinnen zu beziehen und kostet von diesen Stellen am Orte selbst bezogen für Deutschland 1 \mathcal{M} . Bei Einzelbezug durch die Post erhöht sich der Preis um den Betrag des Portos.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Deutschen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.